

Lehre und Wehre.

Jahrgang 39.

October 1893.

No. 10.

Zur Beurtheilung des ohioisch-iowaischen Colloquiums.

Wir haben uns in unserer Annahme, daß die Colloquenten von Michigan City nach wie vor ihre falsche Lehre vom Heilswege festhalten wollten, nicht geirrt. Prof. Stellhorn erklärt in der ohioischen „Kirchenzeitung“, daß durch das „Bekentniß“ von Michigan City nicht das Geringste in der ohioischen Lehrstellung geändert sei. Bekehrung und Seligkeit soll nach Prof. Stellhorn auch jetzt noch nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf dem guten Verhalten des Menschen stehen. Er erklärt von Neuem mit großer Emphase, es sei „unchristlich und heidnisch“, wenn man Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade abhängig sein lasse, und es sei hingegen echt christlich und lutherisch, wenn das gute Verhalten des Menschen zum ausschlaggebenden Factor bei der Bekehrung und Seligkeit gemacht werde. Wenn es Glieder der Ohio-Synode gibt, welche Prof. Stellhorns synergistische Stellung nicht billigen, aber eine zuwartende Stellung einnehmen, in der Meinung, Prof. Stellhorn werde schon noch einlenken, so wissen diese nun ganz genau, wie sie mit Prof. Stellhorn daran sind. Stellhorn will seine Stellung festhalten und erklärt sie auf's Neue für die Stellung der Ohio-Synode. Wir haben auch richtig den Punkt angegeben, wo Stellhorn in den vereinbarten Sätzen, die auf den ersten Blick das sola gratia gewaltig zu betonen scheinen, seinen Synergismus unterbringen werde. Die Bekehrung soll nach dem wunderbaren Meister von Columbus zwar allein von der Gnade „gewirkt“ werden, aber doch so, daß sie nicht allein von der Gnade, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängig ist. Das ist nun freilich ein Satz, dessen Inhalt auch Stellhorn selbst nicht ganz klar gewesen sein dürfte. Immerhin geht aus demselben so viel hervor, daß Stellhorn den Christen für „unchristlich und heidnisch“ erklärt, der da glaubt, daß seine Bekehrung und Seligkeit allein in Gottes Hand stehe. Was aller Kinder Gottes Trost und einzige Hoffnung ist, das zieht Prof. Stellhorn in den Roth und belegt es mit einem Kezernamen. Und an dieser Weise will er festhalten. Von denen, welche ihm nach den Verhandlungen in Michigan

City ein Zurücklenken auf die rechte Bahn zutrauten, bemerkt er höhnisch, sie hätten sich „eklig verrannt“. Stellhorn bietet das Bild eines Irrlehrers dar, der ohne allen geistlichen und natürlichen Verstand wild um sich schlägt, um seine irrige Position zu retten.

Ein Beleg hierfür ist seine wahrhaft entsetzliche Verdrehung des lutherischen Bekenntnisses. Das lutherische Bekenntniß soll nun „auch dem Ausdruck nach“ mit ihm übereinstimmen. Wie bringt er das heraus? So: weil das lutherische Bekenntniß lehrt, daß Gott die Befehrung nicht unmittelbar, sondern „durch das mündliche Wort und die heiligen Sacramente“ wirke, und weil demnach das Bekenntniß Anweisung gibt, „wie wir uns gegen solche Mittel verhalten und dieselben brauchen sollen“ — nämlich dem Wort „mit Fleiß und Ernst zuhören und dasselbige betrachten“ —: so schließt Stellhorn, daß nach dem lutherischen Bekenntniß Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängig sei, daß das lutherische Bekenntniß „auch dem Ausdruck nach“ mit ihm (Stellhorn) stimme! Stellhorn sieht nicht mehr, wie natürlich unvernünftig schon der Schluß ist: „Weil die Gnade nur durch die Gnadenmittel die Befehrung wirkt, so ist die Befehrung nicht allein von der Gnade, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängig.“ Stellhorn sieht nicht mehr, daß das Bekenntniß gerade auch an dieser Stelle, wo es die Befehrung durch das Mittel des Wortes und der Sacramente betont, auf's Gewaltigste die Alleinursächlichkeit der Gnade in Bezug auf das Zustandekommen der Befehrung einschärft. Das Bekenntniß sagt nämlich gerade auch hier: „Durch dieses Mittel, nämlich die Predigt und Gehör seines Worts, wirket Gott und bricht unsere Herzen und zeucht den Menschen, daß er durch die Predigt des Gesetzes seine Sünde und Gottes Zorn erkennet, und wahrhaftiges Schrecken, Reu und Leid im Herzen empfindet, und durch die Predigt und Betrachtung des heiligen Evangelii von der gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo ein Fünklein des Glaubens in ihm angezündet wird, die Vergebung der Sünde um Christi willen annimmt, und sich mit der Verheißung des Evangelii tröstet; und wird also der Heilige Geist, welcher dieses alles wirket, in das Herz gegeben.“¹⁾ Stellhorn bemerkt freilich, er wolle das „gute Verhalten“ vor der Befehrung nur als ein „nicht hindern“, nicht als ein „befördern“ oder „bewirken“ der Befehrung aufgefaßt wissen. Er sieht aber wiederum nicht, daß das Bekenntniß gerade auch in diesem Zusammenhange dem Menschen nicht das „gute Verhalten“ des Nichthinderns, sondern ein Widerstreben zuschreibt, bis der Mensch befehrt wird. Das Bekenntniß sagt: „Und in diesem Fall mag man wohl sagen, daß der Mensch nicht sei ein Stein oder Block. Denn ein Stein oder Block widerstrebet dem nicht, der ihn beweget, verstehet auch nicht und empfindet

1) Müller, S. 601.

nicht, was mit ihm gehandelt wird, wie ein Mensch Gott dem HErrn widerstrebet mit seinem Willen, so lang, bis er befehret wird.“ Und einige Zeilen hernach: „Sedoch kann er (der Mensch) zu seiner Befehrung, wie droben auch gemeldet, ganz und gar nichts thun, und ist in solchem Fall viel ärger, denn ein Stein und Block; denn er widerstrebet dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tode der Sünden erwecket, erleuchtet und verneuert.“¹⁾ So verstellt das lutherische Bekenntniß gerade auch in dem Zusammenhange, aus welchem Prof. Stellhorn citirt, ihm auf allen Seiten den Weg.

Aber Stellhorn rennt noch directer gegen das lutherische Bekenntniß an. Bei seinem versuchten Nachweis, daß das lutherische Bekenntniß „auch dem Ausdruck nach“ Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sein lasse, hat Stellhorn sogar übersehen, daß das lutherische Bekenntniß einen Passus enthält, wo es ex professo die Frage erörtert, ob den Menschen, die befehrt und selig werden, ein gutes Verhalten im Vergleich mit denen, welche unbefehrt bleiben und verloren gehen, zuzuschreiben sei. Das Bekenntniß antwortet auf diese Frage mit Nein! und sagt, wir, die wir befehrt und selig werden, hätten „uns gegen Gottes Wort (auch) übel verhalten“; bei den Verlorengehenden sei die Nichtbefehrung und Verstockung freilich eine „wohlverdiente Strafe der Sünden“, ein „gerechtes wohlverschuldetes Gericht“; bei uns aber, den Seligwerdenden, sei die Befehrung und Seligkeit nicht eine Belohnung eines guten Verhaltens, das Gott angesehen hätte, sondern „da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, befehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst“.²⁾ Und doch ist es Prof. Stellhorn möglich, zu behaupten, das lutherische Bekenntniß lehre „auch dem Ausdruck nach“, daß Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei! Wird sich die Ohio-Synode diese Verdrehung des lutherischen Bekenntnisses auch fernerhin gefallen lassen?

Daß Stellhorn ganz außer Rand und Band gerathen ist, erhellt noch aus folgenden Einzelheiten:

1. Wo er nur des Wortes „Verhalten“ bei der Darlegung der Lehre von der Befehrung ansichtig wird, da hängt er an dieses „Verhalten“ das Zustandekommen der Befehrung, da findet er seine Lehre ausgesprochen, daß von diesem Verhalten, und nicht allein von der Gnade Gottes, die Befehrung und Seligkeit abhängig sei. Wir wiederholen hier in Bezug auf das Wort „verhalten“: Wir führen keinen Krieg gegen dies Wort. Es ist ein gutes Wort, und auch wir gebrauchen es. Auch wir legen mit unserm Bekenntniß dar, „wie wir uns gegen solche Mittel (die Gnadenmittel) ver-

1) Müller, S. 602.

2) Müller, S. 716. 717.

halten und dieselben brauchen sollen“. Wir ermahnen, daß man Gottes Wort fleißig und mit Ernst hören und der Wirkung des Heiligen Geistes nicht widerstreben solle. Wir warnen auch, daß wer das Wort verachte oder dem Heiligen Geist hartnäckig den Weg verstelle, dadurch sich vom Heil ausschließe. Aber wir sind nicht solche Thoren, daß wir nun den Leuten einredeten, ihre Befehrung und Seligkeit hänge nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von ihrem guten Verhalten ab. „Denn“ — um mit unserm Bekenntniß zu reden — „die Predigt Gottes Worts“ — auch alle Mahnung und Warnung vermittelt des Wortes — „und das Gehör desselben sind des Heiligen Geistes Werkzeug, bei, mit und durch welche er kräftig wirken und die Menschen zu Gott befehren und in ihnen beides das Wollen und Vollbringen wirken will.“¹⁾

2. Stellhorn erwähnt in seiner neuesten Vertheidigung auch wieder das „von der Gnade ermöglichte“ Verhalten. Er will durch diese Nebembemerkung dem Einwurf entgegentreten, daß er das „allein aus Gnaden“ leugne. Auch das ausschlaggebende Verhalten soll ein Resultat der Gnade, nicht der natürlichen Kräfte, sein. Aber dadurch ist er nun wieder in den eclatantesten Widerspruch mit seiner Hauptausführung gerathen. Er will ja gerade nachweisen, daß die Befehrung und Seligkeit nicht von der Gnade allein, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei. Damit bringt er das menschliche Verhalten in Gegensatz zur Gnade Gottes und stellt es als einen Factor außer und neben der Gnade hin. Auch liegt ja die frühere Erklärung vor, daß das den Ausschlag gebende Verhalten etwas Anderes als Gnade, nicht noch wieder Gnade sei.²⁾ So ist seine ganze Weise der Argumentation voller Widersprüche. Er denkt nicht mehr, sondern wüthet nur noch gegen die „St. Louiser Calvinisten“.

3. Stellhorn sieht nicht mehr, daß er mit aller Energie die von unserm Bekenntniß verworfenen „3 Ursachen“ der Befehrung wieder aus dem Grabe erwecken will. Auch die synergistischen Melancthonianer lehrten ja, die Befehrung komme durch dreierlei zustande: durch den Heiligen Geist, durch das Wort Gottes und den in Folge der erweckenden Wirkung des Heiligen Geistes nicht widerstrebenden menschlichen Willen. So läßt auch Stellhorn den menschlichen Willen nicht lediglich Object der Befehrung (subjectum convertendum) sein, sondern läßt von ihm, als einem sich „gut verhaltenden“, die Befehrung „nicht hindernden“ die Befehrung abhängen. Stellhorn's Stellung wird daher voll und ganz von dem folgenden Passus des Bekenntnisses getroffen: „Ist abermals aus hiervor gesetzter Erklärung offenbar, daß die Befehrung zu Gott allein Gottes des Heiligen Geistes Werk sei, welcher der rechte Meister ist, der allein solches in uns wirkt, dazu er die Predigt und das Gehör seines heiligen

1) Müller, S. 601.

2) „Kirchenzeitung“ vom 18. April 1891.

Worts als sein ordentlich Mittel und Werkzeug gebraucht; des unwieder- geborenen Menschen Verstand aber und Wille ist anders nichts, denn allein subjectum convertendum, das ist, der bekehrt werden soll, als eines geistlich todten Menschen Verstand und Wille, in dem der Heilige Geist die Bekehrung und Erneuerung wirkt, zu welchem Werk des Menschen Wille, so bekehret soll werden, nichts thut, sondern läßt allein Gott in ihm wirken“ (das heißt, der Mensch erfährt, erleidet, patitur, Gottes Wirkung), „bis er wiedergeboren.“¹⁾

4. Stellhorn sieht nicht, daß er selbst bei der Annahme, das „Verhalten“ sei ein von der Gnade „ermöglichtes“ oder „bewirktes“, völlig auf papistisches Gebiet gerathen ist. Das von der Gnade gewirkte gute Verhalten ist ja ein gutes Werk, eine gute Qualität, gratia infusa. Weil er nun lehrt, daß auch hiervon die Seligkeit („Befehrung und Seligkeit“) abhängt, so lehrt er so nachdrücklich wie möglich die Seligkeit als ein Resultat auch der guten Werke oder der guten Qualität des Menschen. Stellhorn's Stellung wird voll und ganz von der folgenden Bekenntniß- aussage getroffen: „Es ist auch das unrecht, wann gelehrt wird, daß der Mensch anderergestalt oder durch etwas anders selig müsse werden, denn wie er vor Gott gerechtfertigt wird, also daß wir wohl allein durch den Glauben ohne Werke gerecht werden, aber ohne Werke selig zu werden oder die Seligkeit ohne Werke zu erlangen, sei unmöglich.“²⁾

5. Stellhorn ruft endlich auch die „widerstehliche“ Gnade auf, ihm seinen Satz, daß die Befehrung und Seligkeit nicht allein von der Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängt, beweisen zu helfen. Es ist das freilich ein altes synergistisches Manöver, aber Sinn und Verstand ist nie darin gewesen und wird auch nie hineinkommen. Der Gnade kann auf allen Stufen widerstanden werden, das ist wahr. Aber was ist das nun für ein Schluß; Weil der Mensch der Gnade widerstehen kann, so daß er nicht bekehrt wird, darum hängt die Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen ab!? In diese Argumentation käme dann erst Sinn und Verstand, wenn die Synergisten offen aussprächen, was zu bekennen sie sich gewöhnlich geniren. Sie sollten nämlich bekennen: unter „widerstehlicher“ Gnade verstehen wir nicht etwa das, was das Wort besagt, nämlich eine Gnade, der widerstanden werden kann, sondern eine halbe oder dreivierteil Gnade, die allein die Befehrung nicht zu Stande bringt, sondern zur Erreichung dieses Resultats der Unterstützung des guten menschlichen Verhaltens bedarf. So aufgefaßt, beweist die „widerstehliche“ Gnade allerdings, daß des Menschen Befehrung nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei.

F. P.

1) Müller, S. 610.

2) Müller, S. 621.

(Eingefandt.)

**Rede, gehalten bei der Einführung des Herrn Prof. Th. Bün-
ger am Concordia College zu St. Paul, Minn.,**

am 13. September 1893.

Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt. Unsere Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Werthe Freunde in Christo, besonders Sie, theurer Herr Professor, und ihr Erstlingschüler dieser Anstalt!

Die heilige christliche Kirche, zu der wir gehören, hat von Gott den Beruf, die Welt zu erobern. Welches ist aber das Mittel, wodurch sie dieses Werk vollbringen soll? Ist es Feuer und Schwert wie bei den Muhammedanern? Wahrlich nicht. Christus spricht ausdrücklich zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide“, und zu den Jüngern, die über die Samariter Feuer regnen lassen wollten: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Oder ist das Mittel der Befehrung äußerer Pomp und irdischer Glanz, wie er in der Pabstkirche entfaltet wird, um die Massen an sich zu ziehen? Nein; Christus spricht: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden.“ Das einzige Mittel, wodurch Menschen bekehrt und selig werden, ist das Wort Gottes. Ausdrücklich spricht der Heiland: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur“, und Röm. 10 steht geschrieben: „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“

Die christliche Kirche muß demnach, wenn sie ihren Beruf erfüllen will, redewandlbar sein. Sie muß einerseits die Sprachen verstehen, in welchen Gott in der heiligen Schrift zu uns geredet und seinen guten und gnädigen Willen geoffenbart hat, andererseits auch der Sprachen der Menschen mächtig sein, welche sie bekehren will. Kennt man in der Kirche die alten heiligen Sprachen nicht, so könnte es bald dahin kommen, daß man die Irrlehren nicht genugsam widerlegen kann und Teufelslehren für Gottes Wort angenommen werden; und können wir die Sprachen unserer Mitmenschen nicht reden, so kann sie der Teufel, so viel an uns ist, in seinem Reich behalten, wenn wir auch beständig um sie und bei ihnen wären. Luther thut deshalb den klassischen Ausspruch: „So lieb als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten, und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darin man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darin man diesen Trank fasset.“

Wohl, allein das Evangelium macht die Menschen selig, aber das Evangelium kann in das Herz des Menschen allein durch

das Mittel der Sprache fallen. Wenn daher Gott dem Evangelium einen schnellen Lauf bereiten wollte, so räumte er zuvörderst die Sprachhindernisse hinweg. Zur Zeit der Apostel sollte das Evangelium in aller Welt erschallen. Gott hatte es daher so gefügt, daß in dem mächtigen Römerreiche die griechische Sprache die herrschende geworden war. Die stolzen Römer, die Besieger Griechenlands, sprachen mit Vorliebe griechisch. Das in griechischer Sprache verfaßte neue Testament war so den achtzig Millionen Einwohnern des römischen Reiches mehr oder weniger zugänglich. Als Gott im 16. Jahrhundert die Kirche aus der Gewalt des Papstes befreien und reformiren wollte, hatte er auch vorgearbeitet. 1453 war Constantinopel und damit das oströmische Reich, das längst zum Untergang reif geworden war, in die Gewalt der Türken gefallen. Die Griechen flohen nach Westeuropa und regten dort das Studium der griechischen Sprache an. Ohne Kenntniß dieser Sprache hätte Luther die Kirche nicht reformiren können. Die Kenntniß der Sprache und damit die Kenntniß des göttlichen Worts machte ihn seinen Feinden so furchtbar, den Christen so theuer und werth. Als Gott America sonderlich segnen wollte, da gab er es unsern Vätern in's Herz, Colleges zu errichten, in welchen die Sprachen als Vorbedingung zum Studium der Theologie gründlich getrieben werden sollten. Wohl mag dieses Unternehmen manchen sonderbar vorgekommen sein. Aber unsere Väter gingen getrost und sicher ihren Weg und ließen es sich nicht verdrießen, die zukünftigen Prediger viele Jahre zu unterrichten. Und siehe, unsere sprachkundigen Prediger und Lehrer haben hier in diesem gesegneten Lande die Kirche herrlich gebaut und einen Sieg nach dem andern erlangt.

Auch heute soll wiederum ein College unserer Synode eröffnet werden, in welchem zukünftige Prediger und Lehrer in den Sprachen und andern weltlichen Wissenschaften gründlich unterrichtet werden sollen. Es ist das ein Tag, an welchem der Himmel jauchze und die Erde sich freue, denn diese Schüler sollen die Sprachen und sonstige weltliche Wissenschaft hier erlernen, nicht um später etwa als Juristen in den Gerichtssälen die Gesetze des Landes zur Geltung zu bringen, oder im weltlichen Regiment zu dienen, was ja an und für sich auch köstlich wäre, nein, einzig und allein zu dem Zweck, um Jesum in Kirche und Schule zu verkünden und seinen Namen zu verherrlichen. Wahrlich, dieser Zweck adelt unsere Anstalt und macht sie, trotzdem in derselben viele heidnische Schriftsteller gelesen werden, zu einer rein kirchlichen Anstalt, zu einer Anstalt, ohne welche die Kirche sich nicht recht ausbreiten könnte. Ja, hier sollen durch die Erlernung der Sprachen die Schüler zu silbernen Schalen gemacht werden, in welche dann in St. Louis und Addison die guldernen Äpfel der Schriftgelehrsamkeit können hineingelegt werden.

Die zukünftigen Prediger sollen in diesem College fleißig Latein treiben, weil in dieser Sprache ein unschätzbarer Reichthum theologischen Wissens aufgespeichert ist. Sie sollen fleißig die alten ehrwürdigen Sprachen, Hebräisch

und Griechisch, studiren, damit sie das Wort Gottes in seiner Ursprache lesen und später, wenn sie es predigen sollen, frisch aus der Quelle schöpfen können. Hier sollen die zukünftigen Prediger und Lehrer die deutsche Sprache fleißig studiren, daß sie sich in dieser Sprache frei bewegen können. Sie sollen diese Sprache nicht bloß deswegen erlernen, weil wir nicht zu den Deutschen gehören wollen, welche ihre Muttersprache verachten, und weil wir wohl wissen, daß der, welcher der deutschen Sprache mächtig ist, damit einen Zugang hat zu der Gesammtliteratur dieses reich begabten, tief veranlagten und gebildetsten aller Völker, nein, vornehmlich sollen unsere Schüler hier aus dem praktischen Grunde Deutsch lernen, weil sie dann im Stande sind, mit achtzig Millionen Menschen ohne Schwierigkeit von Christo zu reden. So sollen auch unsere Schüler tüchtig Englisch lernen, daß sie in diese Sprache ohne Schwierigkeit alle ihre Gedanken einkleiden können. Wir wollen nicht zu den Deutschen gehören, welche sich nicht der Mühe unterziehen, Englisch zu lernen. Wir wissen, die englische Sprache ist hierzulande die herrschende, und auch in dieser Sprache sind viele herrliche Werke geschrieben. Vornehmlich sollen aber unsere Schüler hier aus dem praktischen Grunde tüchtig Englisch lernen, weil sie dann ohne Schwierigkeit mit 150 Millionen Menschen von dem Einen, was noth ist, reden können. Luther sagt: „Deutsche Bücher sind vornehmlich dem gemeinen Mann gemacht, im Hause zu lesen; aber zu predigen, regieren und richten beide im geistlichen und weltlichen Stand, sind wohl alle Künste und Sprachen in der Welt zu wenig, schweige denn die deutsche allein, sonderlich jetzt zu unserer Zeit, da man mit mehr und andern Leuten zu reden hat, denn mit Nachbar Hans.“

O welch herrliche Anstalt ist demnach dieses College! Wahrlich, besser und gottwohlgefälliger kann die Kirche die Predigt des Evangeliums nicht vorbereiten als durch eine solche Anstalt. Prediger, die diese Anstalt absolvirt haben, sind im Stande, vermöge des Gefäßes der hebräischen und griechischen Sprache unmittelbar aus Gottes Wort zu schöpfen und dann diesen Trank des Lebens in das Gefäß der deutschen und englischen Sprache, ohne etwas zu verschütten, zu gießen und ihren Mitmenschen zu reichen. Die Prediger und Lehrer aus dieser Anstalt können vermöge der deutschen und englischen Sprache mit 250 Millionen Menschen in ihrer Muttersprache verkehren. So Großes, wie demnach unsere deutsch-americanischen Colleges für die Predigt des Evangeliums erreichen, kann kein anderes College der Welt erreichen. Es kann dies kein College in Deutschland, England oder unter den Angloamericanern hier in America erreichen, weil die Schüler ihrer Anstalten nur einsprachig sind. Es kann so Großes auch kein anderes zweisprachiges College hier in America, wie sie etwa die Schweden und Norweger haben, erreichen, weil die schwedische und norwegische Sprache nur von wenigen gesprochen wird. Nur die zweisprachigen deutsch-americanischen College-Schüler haben die Gnade, daß sie alle auch bei mittelmäßiger

Begabung die beiden verbreitetsten weltregierenden Sprachen fließend sprechen lernen können. Ja, unsere Schüler erlangen hier die sprachliche Fertigkeit, das Wort Gottes einem Fünftel der Menschheit ohne Schwierigkeit zu verkündigen.

Darum Sie, lieber Herr Professor dieser Anstalt, meinen Sie nicht, Sie seien, weil Sie nun das Pfarramt haben niederlegen müssen, um hier Sprachen zu treiben, in einem Dienst, der für die Kirche weniger wichtig ist. Aus unverdienter Gnade ist es Ihnen vergönnt, noch mehr als bislang für sein Reich zu arbeiten. O, so danken Sie Gott, indem Sie nun, den Charakter der Anstalt immerdar im Auge behaltend, treu und fleißig Ihren Berufsarbeiten obliegen und Ihre Schüler immerdar erinnern, daß sie die Sprachen und alles weltliche Wissen um Jesu willen erlernen sollen. Das wird für die Schüler zugleich der rechte Sporn zum Studium werden.

Ihr lieben Erstlingschüler dieser Anstalt, laßt es euch nie aus dem Sinn kommen, warum ihr hieher gekommen seid, nämlich euch ausbilden zu lassen zum Dienst in Kirche und Schule, um Christo Seelen zu gewinnen, um die arme Welt aus der Verdammniß erretten zu helfen. Dann werdet ihr bewahrt werden vor Trägheit und gottlosem Wandel, dann wird der Teufel euch auch nicht verführen können, die Flinte in's Korn zu werfen, wenn euch das Erlernen der Sprachen Schwierigkeiten macht.

Ihr Eltern dieser Schüler, laßt es euch nicht verdrießen, daß ihr eure Kinder nun hergeben und jahrelang studiren lassen müßt. Selig seid ihr zu preisen. Luther schreibt: „Du mögest von Herzen dich freuen und fröhlich sein, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener, ja, einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich, und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten, treuen Pfarrherrn, so er vor Gott hat? Es ist ja kein theurer Schatz, noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.“

Endlich laßt uns alle, besonders wir Glieder der Aufsichtsbehörde, diese Anstalt auf betendem Herzen tragen, für dieselbe keine Mühe und Arbeit scheuen; denn geht es unsern kirchlichen Anstalten wohl, so geht es der Kirche auch wohl.

Der treue und freundliche Gott aber, der das gute Werk auch hier in St. Paul angefangen, wolle es vollführen um Jesu willen zu Lobe seines großen und herrlichen Namens. Amen.

F. Pf.

Die Verlangsamung der Christianisirung Japans.

Es ist schon neulich in dieser Zeitschrift kurz bemerkt worden, daß die protestantischen Missionen in Japan neuerdings auf mehr äußeren Widerstand stoßen als früher. Ueber diesen Gegenstand spricht sich Dr. Warned in der „Allgemeinen Missions-Zeitschrift“, Septemberheft S. 422 ff., aus.

Wir setzen zunächst einige statistische Angaben über die japanischen Missionen — ebenfalls nach Dr. Warned — hierher. Der Bestand der christlichen Gemeinschaften in Japan war im Jahre 1892 folgender: Römische Katholiken 44,812, Griechische Katholiken 20,325, Protestanten 35,534. Vergleicht man diese Zahlen mit denen vom Jahre 1882 (Römische Katholiken 28,488, Griechische Katholiken 8237, Protestanten 4987), so haben die Römischen in dem Zeitraum von zehn Jahren 57 %, die Griechen 146 %, die Protestanten aber 612 % zugenommen. „Und dieser Procentsatz stellt sich noch viel günstiger, wenn man bedenkt, daß die protestantische Statistik nur die erwachsenen Kirchenglieder ohne die getauften Kinder, die Katechumenen und die sogenannten Anhänger berechnet, während die römische und die griechische auch die Kinder und vermuthlich die Katechumenen mitzählt.“

Die Zahl der protestantischen Gemeinden beträgt 365; im Jahre 1892 wurden 42 Gemeinden neu organisirt. Von diesen Gemeinden erhalten sich 77 bereits selbst, die übrigen 288 theilweise. Die Summe der Beiträge belief sich auf etwa \$40,000. Was die Zahl der Arbeiter betrifft, so werden 205 Missionare und 201 „unverheirathete Missionarinnen“ berichtet; dazu kommen 233 japanische Pastoren und 460 nichtordinirte Gehilfen. Ueber die „unverheiratheten Missionarinnen“ bemerkt Dr. Warned: „Es ist eine charakteristische Erscheinung, der wir auch in Indien und China begegnen, daß die Zahl der unverheiratheten Missionarinnen in einer weit größeren Proportion wächst als die der männlichen Missionare. So erfreulich nun auch jedes Wachsthum von Arbeitern in der Mission ist und so viel Frauenarbeit es auch zu thun gibt, so können wir dieses Vermehrungsverhältniß zu Ungunsten der männlichen Missionare doch nicht für eine gesunde Erscheinung halten, und am wenigsten dann, wenn die Fräuleins, wie es in verschiedenen Berichten ausdrücklich von ihnen gerühmt wird, als Evangelistinnen auftreten. Leider scheint dies besonders bei americanischen Ladies immer mehr Mode zu werden und darum dürfte es an der Zeit sein, die Grenzen etwas schärfer zu ziehen, innerhalb deren die weibliche Missionsthätigkeit sich zu bewegen hat. Predigende Damen thun überall ein unweibliches Werk und speciell in einem Lande wie Japan geben sie auch leicht ein Aergerniß. Japan braucht Männer, und zwar tüchtige Männer, die auch an wissenschaftlicher Ausbildung die gebildetsten Eingebornen überragen. Wie es scheint, ist ein Ueberfluß an solchen Männern nicht vorhanden, denn in den verschiedensten Berichten kehrt der Wunsch wieder: „Was

wir brauchen, das sind Männer von ausgezeichneter Tüchtigkeit, die zu Führern qualificirt sind.' Dieses Bedürfniß wird aber nicht befriedigt, wenn in immer wachsenden Schaaren Fräuleins ausgesandt werden, und am wenigsten, wenn diese Fräuleins statt als Lehrerinnen oder Diaconissinnen als Predigerinnen fungiren." Ueber die japanischen Pastoren schreibt derselbe: „Die Zahl der japanischen ordinirten Geistlichen ist heute also bereits größer als die der auswärtigen Missionare. Das wäre ja an sich eine sehr erfreuliche Thatsache, wenn nämlich die Qualität der Quantität entspräche. Wir unsererseits können die Befürchtung nicht ganz unterdrücken, daß unter dieser schnellen Theologenvermehrung die Qualität doch manches zu wünschen übrig lassen dürfte. Jedenfalls zeichnen sich manche dieser jungen japanischen Theologen gerade nicht durch Bescheidenheit aus, und wenn auch ein Theil dieses Bescheidenheitsmangels auf Rechnung eines starken Nationalgefühls zu setzen ist und darum mild beurtheilt werden darf, so liegt der Grund doch wohl auch noch tiefer, nämlich darin, daß es an der rechten Herzensdemuth fehlt. Auch die christlichen Theologen scheinen nicht frei zu sein von dem etwas aufgeblasenen Selbstbewußtsein Jungjapans, das sie in ihren eigenen Augen viel weiser erscheinen läßt als die auswärtigen christlichen Lehrer, deren Meister zu werden sie mehr Neigung zeigen als ihre Schüler zu bleiben." Unter den 27 auswärtigen Missionsgesellschaften, welche in Japan thätig sind, stehen, was die Zahl der getauften Erwachsenen anlangt, die folgenden an der Spitze: die vereinigten Presbyterianer mit 11,190, die Congregationalisten (American Board) mit 10,760, die Episcopalen mit 4343 Gliedern.

Es ist nun aber in den letzten fünf Jahren ein stetiger Rückgang in der Zahl der Tausen zu verzeichnen. Dr. Warneck gibt die folgenden Zahlen: es wurden getauft in den fünf Jahren 1888—1892: 7687, 5542, 4899, 3731, 3718 erwachsene Personen. Dem entspricht der Rückgang der Schülerzahl in den christlichen Schulen. Im Jahre 1889 betrug dieselbe 10,297, im Jahre 1892 nur noch 6893, also eine Abnahme von 3404. Den Grund für diese überraschende Erscheinung findet Dr. Warneck einmal darin, daß die japanische Regierung durch energischen Ausbau der Staatschulen den christlichen Schulen eine bedeutende Concurrenz macht, sodann in dem Umstande, daß augenblicklich eine „antichristliche Reaction“ durch das Land gehe.

Ueber den letzteren Punkt setzen wir nun die ausführlichere Darlegung Dr. Warneck's hierher. Dieselbe beruht jedenfalls auf eingehendem Studium der Missionsberichte und anderer die Sache betreffender Schriftstücke. Doch läßt sich nicht verkennen, daß er hin und wieder etwas durch die „deutsche“ Brille sieht. Er schreibt: „Seit länger als einem halben Jahrzehnt macht sich in wachsender Energie eine Reaction in Japan geltend, die auf eine Wiederbelebung der altnationalen Moral- und Weltanschauung abzielt und im engsten Zusammenhange mit der Erstarkung des krankhaften nationalen Selbstbewußtseins steht, das schon gelegentlich der Revision der

Verträge mit den auswärtigen Mächten zu den heftigsten fremdenfeindlichen Demonstrationen führte. Wir haben eine solche Reaction immer befürchtet; jetzt scheint sie einen gewissen Höhepunkt erreicht zu haben. Daß sie in der Christianisirung des Volkes einen Ebbezustand herbeigeführt hat, überrascht uns weder noch sehen wir einen Schaden für die Mission darin. Es ist für die Qualität des jungen japanischen Christenthums besser, daß es einen Passionsweg geht als daß es unter der Gunst von ihm innerlich fremden Motiven leidenlos zur Herrschaft gelangt. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß jahrelang die Einführung des Christenthums in Japan auch von solchen führenden Persönlichkeiten empfohlen wurde, die ihm innerlich ganz fremd gegenüberstanden, lediglich aus culturellen oder politischen Gründen. Es gehörte so zu sagen zum guten Ton, dem Christenthum auch in der heidnischen japanischen Presse das Wort zu reden, die Kinder in die Missionschulen zu schicken und dergl., und es liegt auf der Hand, daß das eine Gefahr für die Lauterkeit des evangelischen Glaubens bedeutete. Man freute sich über die leichten Triumphe und schnellen Siege, aber man über sah, wie sehr darunter die solide Grundlegung litt. Stellt man die jetzt eingetretene heidnische Reaction unter den Gesichtspunkt einer göttlichen Correctur, so wird man durch sie ganz und gar nicht entmuthigt; im Gegentheil, man erblickt dann in ihr eine Missionspädagogie, welche der Religion des Kreuzes durchaus congenial ist.

Mit der rapiden Umwälzung der gesammten staatlichen und socialen Verhältnisse, welche die Geschichte Japans seit einigen dreißig Jahren characterisirt, riß je länger je mehr ein Geist der Zügellosigkeit ein, der sich gegen alle Autorität auflehnte und besonders in der jüngeren Generation eine Höhe erreichte, die von Unverschämtheit nicht mehr weit entfernt war. Vor diesem Geist der Ungeberdigkeit, der an die Stelle der alten Pietät und Unterordnung unter die Autorität trat, erschrafen selbst Enthusiasten des modernen Fortschritts, so daß es den Vertretern der auf den altjapanischen Religionsanschauungen beruhenden Moral nicht allzuschwer wurde, diesen Verfall der väterlichen Sitten auf die Vernachlässigung der alten Religions- und Morallehren zurückzuführen. So wurden die Anweisungen des Confucius über den Respect der Untergebenen gegen die Vorgesetzten wieder in stärkere Erinnerung gebracht und namentlich mit Nachdruck das monarchische Princip des Schintoismus neu betont, welches die unbedingte Ehrfurcht vor dem Willen des Herrschers anbefiehlt. Der Kaiser selbst schärfte in einem hochofficiellen Erlasse diese Tugenden der Väter seinen Unterthanen, speciell der heranwachsenden Jugend, wieder ein und dem Vorgehen des Kaisers schlossen sich viele sonst höchst modern denkende Männer an. Man verlangte, das Princip der Ehrfurcht vor dem Herrscher zum Fundamentalprincip des Moralunterrichts in den Schulen gemacht zu sehen. Und so erleben wir das Schauspiel, daß, während auf der einen Seite die Forderungen nach individueller Unabhängigkeit und Freiheit und nach Erweiterung der Volks-

rechte immer weiter gehen, auf der andern Seite die Rückkehr zu den alten Sitten und Tugenden mit größtem Nachdruck gepredigt und gefordert wird.'

Die scharfe Betonung des Ultrationalen bringt nun nothwendig diese ganze reactionäre Richtung in einen Gegensatz zu dem Fremden, und dieser Gegensatz richtet seine Spitze um so mehr gegen das Christenthum, als unter denen, welche am lautesten waren in der Erhebung radicaler politischer Forderungen und am eifrigsten mit allem Alten aufräumen wollten, sich nicht wenige Anhänger des Christenthums befanden'. Die conservativen Elemente, welche die Träger der gegenwärtigen Reaction bilden, differiren in ihren Bestrebungen nicht unwesentlich von einander, aber die Abneigung gegen das Christenthum ist das sie vereinigende Band. Buddhisten, Confucianer und Schintoisten reichen sich in der Bekämpfung des Christenthums die Hände. Am auffallendsten ist das Zusammengehen der Buddhisten mit den Vertretern der beiden letzteren Richtungen. Aber der Buddhismus ist überall eine eklektische Religion, die sich vortrefflich auf Anpassung versteht, und so geberden sich heute in Japan buddhistische Priester als die eifrigsten Vertheidiger confucianischer und selbst schintoistischer Ideen. An und für sich ist die in der Mikadoidee gipfelnde conservative Bewegung dem Buddhismus nicht günstig. Sein Princip der Trennung von Staat und Kirche müßte ihn in Gegensatz zu der jetzigen Strömung bringen, deren Princip und Ziel ja die absolute Einheit von Religion und Moral mit der Politik ist, wie sie der Grundsatz des Gehorsams gegen den Herrscher als den Sohn des Himmels darstellt. Naturgemäß gereicht die gegenwärtige nationale Reactionsbewegung wesentlich dem Confucianismus und speciell dem Schintoismus zum Vortheil, aber der Buddhismus ist schlau genug, durch seine erstaunliche Accommodationskunst auch für sich aus ihr Nutzen zu ziehen, indem er eifrig für die nationale Moralanschauung eintritt.

Näher liegt das Bündniß zwischen Confucianismus und Schintoismus, obgleich die Fanatiker unter den Nationaljapanern von demselben nichts wissen wollen. Außer dem chinesischen, also ausländischen, Ursprung haben sie gegen den Confucianismus, daß sein Loyalitätsprincip zu abstract und generell sei. 'Die chinesische Lehre trennt nämlich das kaiserliche Amt von der Person seines Inhabers, in der japanischen Auffassung gehören beide untrennbar zusammen. Der chinesische Kaiser genießt göttliche Verehrung kraft seines Amtes, die Vertretung des Himmels kommt nicht seiner Familie ihres göttlichen Ursprungs wegen zu, sondern ist mit dem Amte, das er inne hat, verbunden. Der Himmel kann keine andere Dynastie auf den Thron erheben, deren regierende Häupter dann ebenso gut Söhne des Himmels sind wie der früheren Dynastie. Anders in Japan. Hier ist es das Geschlecht, die Dynastie des Mikado, die ihres göttlichen Ursprungs wegen eo ipso auf göttliche Verehrung Anspruch hat. Der Mikado empfängt nicht erst seine Weihe durch das Kaiserthum, sondern das Kaiserthum empfängt seine Weihe durch ihn. Die Kaiserwürde ist daher an diese von den Göttern

selbst eingesetzte individuelle Dynastie gebunden und kann an kein anderes Geschlecht übertragen werden.' Man sieht, wie eng die gegenwärtige nationale Reaktionsbewegung mit dem alten schintoistischen Heidenthum zusammenhängt und wie sie Religion und Politik mit einander zusammenschweißt, eine Verbindung, die möglicherweise noch zu Katastrophen führen kann, wie sie das Christenthum im alten römischen Reiche erlebte.

Es ist also auch kein wirklicher Friede zwischen Confucianismus und Schintoismus. Immerhin haben beide die meisten Berührungspunkte mit einander, zumal ein großer Theil der einflußreichen Kreise Altjapans seine Bildung der chinesischen Literatur verdankt. Dazu zeigt sich auch der Confucianismus (wie der Buddhismus) durch die moderne Philosophie regenerationsfähig. Die gegenwärtige japanische Literatur ist voll von Abhandlungen, welche die Möglichkeit seiner Belebung erörtern. Da er seines moralischen Gehalts wegen immerhin für die Japaner politisch brauchbar ist, und sich, obgleich einer eignen metaphysischen Grundlage entbehrend, in das schintoistische System einfügen läßt, so erscheint er zumal im Kampfe gegen das Christenthum als willkommenener Bundesgenosse.

Den Hauptgewinn von der gegenwärtigen nativistischen Strömung hat natürlich der altjapanische Schintoismus, bezw. der Klerus desselben. Der Inhalt seiner Lehre hat irgend eine Fortbildung durch das neue officielle Ansehen, mit der er bekleidet ist, nicht erfahren, ja wie die Dinge liegen, scheint eine solche geradezu ausgeschlossen zu sein. Denn es ist eben der altnationale Glaube, auf dessen Wiederbelebung die Stärke der Bewegung beruht. Ob diese religiöse Reaction angesichts des gesammten modernen Fortschritts, zu dem sie in schreiendem Gegensatz steht, Bestand haben kann, das ist eine andre Frage; augenblicklich sonnt sie sich in der kaiserlichen Gunst und wird von der öffentlichen Meinung der Masse getragen. Wie mächtig diese öffentliche Meinung ist, geht z. B. daraus hervor, daß ein Professor an der Kaiserlichen Universität, Kume, der in einer Reihe von Zeitungsartikeln dem Schintoismus göttlichen Ursprung absprach, bezw. die Abstammung der Mikado-Dynastie von der Sonnengöttin leugnete, zum Widerruf genöthigt und dann, trotzdem er denselben leistete, doch seiner Professur entsetzt wurde.

Es sind hervorragende Führer des japanischen Volks, welche die Sache des Schintoismus gegenüber dem Christenthum vertreten. Es würde uns zu weit führen, dieselben sowie ihre schriftlichen Arbeiten einzeln zu nennen; wir verweisen für diese Specialien auf den genannten Aufsatz von Busse.¹⁾ Aber einige ihrer Grundgedanken müssen wir mittheilen. 'Die Moral, heißt es bei dem einen, entwickelt sich langsam im Laufe der Zeit und trägt alsdann den Stempel des Volksgeistes. Sie muß sich dem Volksgeiste anpassen, soll sie wohlthätig auf das Volk wirken und die Auflösung seiner

1) Dr. Busse, ein deutscher Professor an der kaiserlichen japanischen Universität.

gesellschaftlichen Ordnung verhindern. Die Moral des Westens, speciell die christliche Moral, paßt deshalb nicht für Japan. Der Westen kennt das Princip des Gehorsams und der Loyalität ¹⁾ nicht in dem Maße wie es die japanische Moral verlangt. Daher ist es unmöglich, die Moral des Ostens und des Westens zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, da das Christenthum das bedenkliche Princip der Gleichheit aller Menschen aufgestellt hat. Als Folge wird die Forderung des Unterrichts in den alt-nationalen Moralprincipien in den Schulen aufgestellt, eine Forderung, welche den christlichen Schulen an's Leben geht. Ein anderer Apologet der japanischen Nationaltugend, der keine auf Religion gestützte Moral will, weist nach, daß die den Bedürfnissen der Gegenwart vollkommen genügende altjapanische Moral, die man weder dem Confucianismus noch dem Buddhismus verdanke, lediglich in den Grundsätzen der Loyalität gegen den Herrscher, des Gehorsams gegen die Eltern, der Reinheit, Keuschheit und Ehre bestehe. Loyalität und Patriotismus müssen als die Grundpfeiler der nationalen Ethik wieder zur Grundlage der moralischen Erziehung in den Schulen gemacht werden. Andere reden noch in einer viel schärferen Tonart. Da heißt es: „Der christliche Gott ist ein Monstrum, ein Phantom, eitel Dunst und Rauch, der Glaube an ihn stupider Aberglaube. Die christliche Sittenlehre erniedrigt den Menschen unter das Vieh. Sie will uns die Biederdeuten unseres Volkes: den kindlichen Gehorsam und die Ehrfurcht vor dem Herrscher nehmen; er stellt seinen imaginären Gott über den Kaiser und untergräbt den kindlichen Gehorsam, da die christlichen Söhne ihre den vaterländischen Sitten treu bleibenden Eltern verlassen. Die Christen möchten die Ahnentafeln zerbrechen, um dem frommen Ahnencultus ein Ende zu machen. Entgegen der erhabenen Lehre von den fünf Grundverhältnissen des Lebens haben sie die nichtswürdige Lehre von der Gleichheit aller Menschen aufgestellt. Das Christenthum ist daher eine nationale Gefahr für Japan, die bekämpft werden muß. Die eigentliche Absicht der Christen ist, Japan politisch zu vernichten und zu annectiren, ²⁾ nachdem sie es religiös corrumpt haben. Sie müssen daher zu Feinden des Vaterlandes erklärt werden. Das Christenthum muß ausgerottet und darf nie wieder in Japan gebuldet werden.“

Das sind nur einige Stimmen, aber diese Stimmen sind typisch, sie beeinflussen die öffentliche Meinung nach oben wie nach unten und erklären die den Fernstehenden überraschende Erscheinung, daß der Christianisierungsproceß in's Stocken gekommen ist. Man muß sich nur wundern, daß es zur

1) Vielleicht schweben dem Verfasser dabei besonders die americanischen Missionare vor, die mit dem Christenthum auch ihre politisch freiheitlichen Ideen überall hin verpflanzen möchten.

2) Vermuthlich geht diese Insinuation besonders gegen die griechisch-katholische Mission, da die russische Politik es allerdings auf die Erwerbung wenigstens einiger japanischer Inseln abzusehen scheint.

Zeit noch nicht zu heftigen Ausbrüchen gegen die Christen gekommen ist. Allerdings werden von mehr als einem Orte als Zeichen wachsender Feindschaft und Unduldung Anforderungen an christliche Offiziere und Lehrer berichtet, entweder ihre Stellung aufzugeben oder das Zeugniß ihres Glaubens zu unterlassen, auch wird die Unterlassung von öffentlichen christlichen Volksversammlungen, wie sie früher zahlreich stattfanden, durch die Befürchtung von tumultuarischen Ausbrüchen motivirt, aber zu eigentlichen Verfolgungen scheint es noch nicht gekommen zu sein.

Wir haben bereits wiederholt gehört, wie energisch der Unterricht in der altjapanischen Moral für die Schulen gefordert wird. Diese Thatsache, wie die schnelle Vermehrung der Regierungsschulen, von denen man unter den geschilderten Umständen kaum sagen kann, daß sie confessionslos sind, erklärt den Rückgang des christlichen Schulwesens. Ist das öffentliche Schulwesen, das fast allgemeine staatliche Institution geworden ist, schon an sich den Privatschulen nicht günstig, so wird diese Ungunst durch die officiële und nichtofficiële Empfehlung der Pflege des Schintoismus und seiner Moral gerade in den staatlichen Schulen natürlich noch wesentlich gesteigert. Augenblicklich ist die Zeit vorbei, da nichtchristliche Japaner ihre Kinder in christliche Schulen schickten. Besonders charakteristisch ist ein Vorgang in Sendai, einer Stadt am Stillen Ocean, etwa 80 Meilen nördlich von Tokyo. Hier hatten vor einigen Jahren nichtchristliche Japaner die Mittel aufgebracht, um eine höhere Schule nach Art der Doshisha in Kyoto zu errichten, und hatten dieselbe der Leitung des American Board unterstellt. Unter dem Einfluß der gegenwärtigen Reactionsströmung setzte es aber eine christenthumsfeindliche Richtung im Schulvorstande durch, daß die Anstalt ganz und gar ihres christlichen Characters entkleidet werden sollte, was zur Folge hatte, daß im März 1892 sämtliche christliche Lehrer ihr Amt niederlegten, die Verbindung mit dem Board aufgelöst und die Schule geschlossen wurde. — Selbst die Doshisha ist nicht mehr so zahlreich besucht wie früher, obgleich die theologische Abtheilung zugenommen hat. Leider ist jetzt auch der Mitbegründer dieser berühmten Anstalt, Yamamoto, gestorben.

Natürlich thut die christliche Mission, was sie kann, um der gegnerischen Bewegung gegenüber das Feld zu behaupten, und besonders, um die unmotivirten Vorwürfe zu entkräften, daß das Christenthum Autorität und Gehorsam untergrabe. Specieell wendet sie besondern Fleiß auf die literarische Thätigkeit, sowohl durch die Herausgabe einer ganzen Reihe von Zeitschriften als von selbständigen wissenschaftlichen wie populären Büchern. Und zwar sind es nicht bloß die auswärtigen Missionare, welche diese literarische Thätigkeit pflegen, sondern auch japanische Theologen betheiligen sich an ihr auf's lebhafteste. Unter ihnen macht sich aber auch eine Anzahl liberaler, ja zum Theil radicaler Wortführer besonders bemerklich, theils Schüler des allgemeinen evangelisch=protestantischen Missions=Vereins, der Unitarier und Universalisten, theils aber auch Männer, die aus den orthodoxen

Schulen hervorgegangen sind. Auch sie vertheidigen das Christenthum gegen die Angriffe der altjapanischen Reactionäre, denen gegenüber sie die Vereinbarkeit der christlichen Morallehre mit den Pflichten der Loyalität und des Patriotismus zu erweisen suchen, aber doch stehen sie in einem gewissen Gegensatz zu den auswärtigen Missionaren und insofern unter dem Einflusse der nativistischen Bewegung, daß sie das Schlagwort: national-japanisches Christenthum, ausgeben. Und vielleicht ist diese christliche Reformrichtung mit ihrer bedenklich rationalistischen Tendenz noch eine größere Gefahr für die japanische Mission als die heidnische Reaction. Selbst ein Mann wie der bekannte Yokoi, der den Congregationalisten angehört und die angesehene Zeitschrift *Nikugo Zasshi* redigirt, setzt den amerikanischen Missionaren ziemlich unverblümt den Stuhl vor die Thür, indem er ihnen erklärt, nachdem sie 30 Jahre lang in Japan thätig gewesen, könne man auch ohne sie fertig werden;¹⁾ man wisse jetzt genügend, was an dem amerikanischen und europäischen Christenthum Gutes und Schlechtes sei, und müsse nun ein von den abendländischen Formen und Einflüssen freies Christenthum japanischen Stils schaffen. Japan sei berufen, das Christenthum zu reformiren und die eigentliche Weltreligion aus ihm zu machen. Seine große Bevölkerung sei für diese große Aufgabe vor andern geeignet, weil sie den Dogmen, welche das abendländische religiöse Denken seit Jahrhunderten gefangen halten, frei und unabhängig gegenübersteht. Das national-japanische Christenthum läuft also auf ein möglichst dogmenfreies, das heißt, rationalistisches und moralistisches Christenthum hinaus, das mit den Morallehren der nationalen Religionen Japans sich vereinbaren läßt. Es sind weit nicht alle literarisch hervortretenden japanischen Theologen, welche diesen Standpunkt vertreten, aber mit einigen Tropfen christenthums-reformerischen Delz scheint die Majorität gesalbt zu sein. Die amerikanischen Berichte behaupten zwar, daß die Hochfluth der kritisch-rationalistischen Theologie, die besonders durch einige Vertreter des allgemeinen evangelisch-protestantischen Missions-Vereins an Selbstbewußtsein sehr gewonnen hatte, bereits in der Abnahme begriffen sei, allein wir fürchten, daß sie, wie sie oft thun, die Dinge durch eine zu optimistische Brille betrachten. Aber auch angenommen, daß sie recht hätten, so bleibt immer das in hohen Wogen gehende krankhafte japanische Selbstbewußtsein mit seiner ungeheuren Selbstüberschätzung eine Versuchung zu einer Alteration der allgemeinen christlichen

1) In der Rede, die er gelegentlich der Verabschiedung des Missionars Schmiedel (allg. ev.-prot. M.-B.) gehalten, spricht er wieder mit mehr Anerkennung von den Diensten, welche die auswärtigen Missionare Japan geleistet, aber auch bei dieser Gelegenheit kommt sein japanisches Selbstbewußtsein zum stärksten Ausdruck. Auch protestirt er in dieser Rede gegen die Einführung christlicher Dogmen und preist den scheidenden Missionar, weil er, „vielleicht der einzige von verschiedenen hundert Missionaren, die wissenschaftliche Bibelfritik in Japan einzuführen gearbeitet habe“.

Wesenswahrheiten, so lange dieses Selbstbewußtsein von der Eitelkeit getragen wird, daß die Japaner ein von den abendländischen Nationen apartes Christenthum haben müßten. So enthält z. B. die Tokyo Mail vom 3. December 1892 ein Gespräch mit einem jungen japanischen Geistlichen, der England besuchte, in welchem derselbe unter anderm erklärt: „Ich fürchte die Kritik nicht. Noch ist nichts erwiesen worden, was auf irgend eine Weise der Religion Christi Schaden wird. Ich bin sehr liberal in meinen theologischen Ansichten. Ich nehme die Bibel als die Grundlage meines Glaubens und Lebens, aber ich folge Christus nicht, um den Strafen in einer andern Welt zu entfliehen, sondern um das Böse, das in mir ist, zu überwinden. Mein augenblicklicher Gedanke ist der, eine Wirksamkeit unter den Japanern auf rein japanischer Grundlage zu beginnen, und ich werde mich mit keiner Denomination, sei sie heterodox oder orthodox, in Verbindung setzen, indem ich nur meiner Auffassung von Christi Religion folge. Ich habe das Gefühl, daß die christliche Religion von den Japanern selbst geformt sein will, um sich den eigenartigen Neigungen und dem Genius des japanischen Volks anzupassen. Kein Erfolg ohne das.“ Auf die Frage, welche Methode er wählen würde, um seine Landsleute zu gewinnen, sagte er: „Ich liebe die des Professors Drummond.“

Wenn wir in dem selbstbewußten Japanismus, wie ihn auch christliche Theologen vertreten, eine Gefahr für die Seele des Christenthums erblicken, so fürchten wir nicht, von unsern Lesern mißverstanden zu werden. Wir haben in dieser Zeitschrift oft und nachdrücklich genug den Gedanken vertreten, daß das Christenthum nationale Eigenthümlichkeiten respectire und verkläre und darum vornehmlich in seiner Cultus- und Verfassungsgestaltung sich auch national verschieden individualisire. Aber was dieses Jungjapan unter Japanisirung des Christenthums versteht, das ist doch etwas ganz anderes. Wie das japanische Unterrichtswesen überhaupt sehr einseitig auf Verstandesbildung angelegt ist, so scheint man unter der eigenthümlichen japanischen Christenthumsformung wesentlich eine Rationalisirung des Christenthums zu verstehen, die an die Stelle der christlichen Mystik die Vernunft, der christlichen Heilsgeschichte abstracte Ideen und der christlichen Dogmen die Moral setzen möchte. Streng genommen ist das nicht einmal etwas national Japanisches, sondern Jungjapan erklärt es bloß dafür, weil es sich im Selbstgefühl seines Siebenmeilenstiefelfortschritts berufen glaubt, an der Spitze des modernen christlichen Reformliberalismus zu marschiren. Diese ganze liberalistische Bewegung unter einem Theile der jungen christlichen Theologen Japans hat etwas Knabenhaftes, sie will das Christenthum reformiren, ehe sie es sich innerlich wirklich angeeignet hat, und urtheilt ohne Erfahrungsreise. Man vernimmt aus dem Munde dieser jugendlichen Reformer viel Phrasenhaftes und bekommt den Eindruck, daß sie sich wohl verstandesmäßig allerlei theologisches Wissen angeeignet, aber schwerlich eine eigentliche Herzensbekehrung durchgemacht haben. Hoffentlich ist das aber

nur ein Durchgangszustand, wie er eben jugendlichen Entwicklungen eigen thümlich ist. Es kommt eben alles darauf an, daß auswärtige Missionare von festem Herzen, überzeugtem Glauben, gründlicher Bildung und pädagogischer Weisheit da sind, welche das Zeug zu sichern Steuerleuten haben, dann wird das japanische Missionschiff durch alle Nebel hindurch seinen richtigen Curs schon halten. Vor der heidnischen Reaction sind wir wenig bange. Sie kann vielleicht erst noch eine Katastrophe herbeiführen, aber wird schwerlich auf die Dauer Bestand haben. Nubacula est, transibit.

Wir könnten nun dieser allgemeinen und leider wesentlich ziemlich dunkel gefärbten Schilderung der japanischen Gesamtlage leicht noch eine ganze Reihe freundlicher Lichtbilder hinzufügen von Fortschritten auf vielen einzelnen Stationen, von treuer Amtsführung einer stattlichen Anzahl eingeborner Pastoren, von christlicher Standhaftigkeit, von eifriger Wohlthätigkeitsübung, von reellen Einzelbeteuerungen und dergleichen, aber wir versparen uns das auf ein andermal. Heute kam es uns wesentlich darauf an, die Verlangsamung des Christianisierungsprocesses, welche seit fünf Jahren eingetreten ist, nicht bloß zu constatiren, sondern auch einigermaßen zu erklären und zugleich darauf hinzuweisen, daß der wachsende Einfluß der liberalisirenden Theologie gerade in diese Epoche des Rückgangs des Christianisierungsprocesses fällt, also sich nicht als eine positiv missionirende Macht erwiesen hat."

(Eingefandt.)

Was der Kirchenrechtslehrer Professor Dr. Rudolph Sohm in Leipzig über die Entstehung des Staatskirchentums schreibt.

Der kürzlich erschienene erste Band von Sohm's „Kirchenrecht“,¹⁾ die „geschichtlichen Grundlagen“ desselben enthaltend, steht zwar seiner dogmatischen Grundlage nach, wie sie im ersten Capitel über das „Urchristenthum“ gegeben ist und naturgemäß das ganze Werk mehr oder weniger beherrscht, so sehr auf schwarmgeistigem Boden, daß wir nicht mit Unrecht Sohm einen Kirchenrechtslehrer für pietistische Conventikel und Stundhalter nennen dürften. Allein dies hindert uns nicht, seine entschiedene Stellungnahme für den geistlichen Character der Kirche und gegen die Unnatur des Papstthums und Staatskirchentums voll anzuerkennen. In dem dritten, „die Reformation“ behandelnden Capitel schreibt er (§ 38) über „das landesherrliche Kirchenregiment“ und kommt da auf die „Geschichte der Consistorien“ und damit recht eigentlich auf die Entstehung des Staats-

1) „Systematisches Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft.“ Herausgegeben von Dr. Carl Binding. Achte Abtheilung, Erster Band. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot 1892. Kirchenrecht von Rudolph Sohm. Erster Band. Die geschichtlichen Grundlagen. 700 S.

kirchentums zu sprechen in einer Weise, daß wir uns nicht versagen können, diesen Abschnitt hier ganz auszuschreiben, in der Erwartung, manchen Lesern dieser Blätter damit einen Dienst zu erweisen. Seite 604 ff. lesen wir, wie folgt: ¹⁾

Die Entwicklung, in Folge deren es, und zwar, wie wir sehen werden, erst nach Luthers Tode, trotzdem zur Ausbildung des landesherrlichen Kirchenregiments gekommen ist, hängt mit der Geschichte der Consistorien zusammen.

Nachdem die Augsburgerische Confession in Art. 28 auseinander gesetzt hat, daß den Bischöfen „nach göttlichen Rechten“ nur die Wortverwaltung (mit Einschluß des seelsorgerischen Vannes) ²⁾ zukommt (vgl. oben S. 486, 520), fügt sie hinzu: „Daß aber die Bischöfe sonst Gewalt und Gerichtszwang haben in etlichen Sachen, als nämlich Ehesachen oder Zehenten, dieselben haben sie aus Kraft menschlicher Rechte. Wo aber die Ordinarien nachlässig in solchem Amte, so sind die Fürsten schuldig, sie thun's auch gern oder ungern, hierin ihren Unterthanen um Friedens willen Recht zu sprechen, zu Verhütung Unfrieden und großer Unruhe in Ländern.“

Was die Augsburgerische Confession meint, hat Melancthon noch unmißverständlicher in dem Anhang zu den Schmalkalbischen Artikeln ausgesprochen. Dort heißt es: „Darnach ist ein jurisdictio in den Sachen, welche nach päpstlichem Recht in das forum ecclesiasticum oder Kirchengericht gehören, wie sonderlich die Ehesachen sind. Solche Jurisdiction haben die Bischöfe auch nur aus menschlicher Ordnung an sich bracht, die dennoch nicht sehr alt ist, wie man ex codice und novellis Justiniani siehet, daß die Ehesachen dazumal gar von weltlicher Obrigkeit gehandelt sind, und ist weltliche Obrigkeit schuldig, die Ehesache zu richten, besondern, wo die Bischöfe unrecht richten oder nachlässig sind — und die weil sie etliche unbillige Satzung von Ehesachen gemacht und in Gerichten, die sie besitzen, brauchen, ist weltliche Obrigkeit auch dieser Ursach halb schuldig, solche Gericht anders zu bestellen.“

Gemeint ist nicht das Kirchenregiment (Jurisdiction in dem weiteren Sinn des kanonischen Rechts), sondern allein die Gerichtbarkeit, welche die Bischöfe in Folge geschichtlicher Entwicklung durch ihre geistlichen Gerichte („Consistorien“) in an sich weltlichen Sachen, namentlich in Ehesachen, Zehntfachen, außerdem in gewissen, auch nach weltlichem Recht zu verfolgenden Strassachen (den sogenannten delicta mixta) und in Kirchenzuchtsachen mit weltlicher Gewalt (nament-

1) Die zum Theil sehr gründlichen und gelehrten Anmerkungen Sohm's haben wir, mit wenigen Ausnahmen, weggelassen, den Hauptzweck dieser Mittheilungen im Auge behaltend. Dahingegen haben wir uns erlaubt, hier und da kürzere Anmerkungen selbst beizufügen.

H—r.

2) Wir würden sagen: Suspension sowie Veröffentlichung des von der Gemeinde vollzogenen Vannes.

H—r.

lich dem großen Bann) bis dahin handhabten. Solche weltlich Handelnde (mit weltlichem Zwang vorgehende) Gerichtsbarkeit gebührt nach lutherischer Lehre grundsätzlich allein der Obrigkeit. Sie ist den Bischöfen nur auf Grund menschlich-geschichtlicher Entwicklung zugekommen. Sobald die bischöfliche Gerichtsverwaltung als untauglich erscheint, hat die Obrigkeit kraft Amtspflicht („sie thun's auch gern oder ungern“) für rechte Handhabung dieser Gerichtsbarkeit zu sorgen. Es handelt sich soweit nicht um den Nothepiscopat der Obrigkeit, noch um ihre Pflichten in der Kirche, noch überhaupt um geistliche Gewalt, sondern allein um das ordentliche weltliche Amt der Landesherren.

Was geschah in Kursachsen mit diesem Stück der überkommenen Bischofsgewalt, als „der päpstliche und geistliche Zwang“ in kursächsischen Landen „aus“ war?

Es geschah (zweifellos unter Luthers Einfluß), was die lutherische Lehre forderte. Die weltliche Obrigkeit zog alle diese Sachen an ihre weltlichen Gerichte.

Soweit weltliche Strafe nothwendig war, hatten die weltlichen Behörden als solche einzuschreiten. Das galt auch von den Fällen, wo es sich um äußere, zwangsweise Aufrechthaltung der Kirchenzucht, um Bestrafung all der Sachen handelte, „die unter den Christen nicht zu gedulden“ sind.¹⁾ Hier hatte bisher das geistliche Gericht des Bischofs an erster Stelle, und zwar auch mit weltlicher Strafe (insbesondere Geldstrafen und dem großen Bann) gewaltet. An Stelle des bischöflichen geistlichen Gerichts trat nunmehr das weltliche Gericht. Was weltlich zu strafen war, sollte weltlich gerichtet werden. Die Kirche hat keine rechtliche Zwangsgewalt (auch nicht für die Kirchenzucht) und darum keine äußere Strafgewalt. Das Schwert gebührt nur der Obrigkeit. Die Obrigkeit that (genau im Sinne Luthers), was ihres Amtes war, indem sie alle den äußern Zwang fordernden Fälle, auch wenn sie mit Aufrechthaltung der Ordnung in der Kirche zusammenhingen,²⁾ an ihre weltlichen Behörden wies.

Ganz gerade so geschah es mit den Ehesachen. Auch die Ehesachen sind nach lutherischer Lehre weltliche Sachen. Zunächst hatten in Kursachsen die Pfarrer dies Stück der bischöflichen Gewalt an sich gezogen und in „Ehesachen mit Scheiden und sonst gehandelt“. Das ward durch die kursächsische Instruction von 1527 verboten und die Ehesachen dem landesherrlichen Amtmann zugewiesen, der jedoch verpflichtet ward, den Superintendenten und den Ortspfarren, sowie andere „Gelehrte, die man dazu nützlich und

1) Heutzutage freilich duldet man in den Staatskirchen alles. Das war damals anders. Aber — wo die „Gemeinde“, welcher nach Matth. 18 und darauf ruhender lutherischer Lehre die Kirchengewalt gehört, nicht organisiert ist und also nicht handeln kann, da muß ja, wenn überhaupt Kirchenzucht geübt werden soll, nothwendig Irrung eintreten.

2) Das war freilich schon wider Schrift und Bekenntniß.

H—r.

H—r.

tüglich achten wird“ (falls die Partei einer Stadt angehört, auch „etliche des Raths“), zur Verhandlung und Entscheidung zuzuziehen. Auch die Ehesachen fielen also den weltlichen Gerichten zu (der Amtmann richtet in des Kurfürsten Namen), nur daß das weltliche Gericht hier durch Zuziehung von Geistlichen und andern eine besondere Gestalt erhielt.

So war, gemäß dem in der Augsburgerischen Confession ausgesprochenen Grundsatz, alle diese weltlich wirkende Gerichtsbarkeit von der Obrigkeit kraft ihres Amtes übernommen worden. Die Kirche übt keine Gerichtsbarkeit im Rechtsinn (wie es bisher die katholischen Bischöfe gethan hatten), sondern lediglich Seelsorge.¹⁾

Mit diesem echt lutherischen Grundsatz ist durch die Aufrichtung der Consistorien gebrochen worden.

Consistorium hieß (und heißt noch heute) in der katholischen Kirche die vom Bischof eingesetzte geistliche Gerichtsbehörde, welche vor der Reformation mit weltlichen rechtlichen Mitteln Kirchenzucht und Ehegerichtsbarkeit gehandhabt hatte. Seit dem Ende der dreißiger Jahre begehrte man in den Kreisen der lutherischen Kirche auch ein solches Consistorium nach katholischem Muster.

Dadurch ist die lutherische Kirche unter die Herrschaft des Kirchenrechts und unter die landesherrliche Gewalt gebracht worden.

Den Anlaß gab die Thatsache, daß die weltlichen Gerichtsbehörden den ihnen gestellten neuen Aufgaben nicht oder nur unvollkommen gerecht wurden. Die Kirchenzucht — eine Thätigkeit, welche den weltlichen Gerichten bisher völlig fremd gewesen war — ward von ihnen trotz der Befehle des Kurfürsten nicht gehandhabt.²⁾ Den Ehesachen — auch das Eherecht trat als etwas völlig Neues in die weltliche Praxis ein — waren die weltlichen Gerichte nicht gewachsen. Um so mehr, weil der Inhalt des Eherechts selber völlig in's Ungewisse gerathen war. Welches Eherecht sollte gelten? Etwa das kanonische Eherecht? Oder das, in wesentlichen Punkten anders lautende Eherecht, welches Dr. Martin Luther lehrt? Galt das kanonische, das heißt das bisherige Eherecht überhaupt noch? Und wie weit? Die Folge war, daß die weltlichen Gerichte der Ehesachen nicht mächtig waren und sich um Rechtsbelehrung (wie bereits die Instruction von 1527 vorgesehen hatte) an den Kurfürsten wandten. Dort strömten die schwierigeren Ehesachen aus dem ganzen Lande zusammen. Es war selbstverständlich unmöglich, daß der Hof solcher Arbeit gewachsen war.

So stellte sich allerdings heraus, daß mit der einfachen Ueberweisung der Ehesachen und der Zuchtsachen an die weltlichen Gerichte die practische

1) Das ist freilich richtig. Aber, wenn auch in diesem Sinne, übt doch die Kirche oder soll sie wenigstens Zucht üben, und zwar nach einem ganz bestimmten Recht, nämlich nach dem Recht des göttlichen Wortes. H—r.

2) Wie konnten auch weltliche Gerichte Kirchenzucht üben? H—r.

Lösung der Schwierigkeiten noch nicht gegeben war. Es bedurfte der Schaffung eines gewissen, klaren Eherechts und, was die Zuchtsachen anging, der Schaffung eines Zuchtrechts,¹⁾ welches die Grundlage wirklich gerichtlicher Zuchtverwaltung für die weltlichen Behörden hätte sein können. Aber weder das eine noch das andere getraute man sich in die Hand zu nehmen, und vielleicht nicht ohne Grund.

In dieser Nothlage — und es war zweifellos, daß eine Nothlage da war — erschien es einer täglich wachsenden Zahl von Männern als die einzige Rettung, zu dem früheren Zustand zurückzukehren und auf's neue kirchliche Consistorien, mit weltlichem Zwang ausgerüstet, als Ehegerichte und Zuchtgerichte einzusetzen.

Luther war es gewesen, dessen Gedanken durch die Ueberweisung all jener Sachen an die weltlichen Gerichte verwirklicht worden waren.²⁾ Luthers Idee war, so sah man es an, in der thatsächlichen Ausführung gescheitert.

Gab es noch einen andern Gedanken, bei dem man Rettung suchen konnte? Gewiß! Schon lange hatte ihn Melanchthon vorgetragen. Der Lieblingsgedanke Melanchthons war es immer gewesen, den Frieden in der Kirche dadurch zu gewinnen, daß den katholischen Bischöfen ihre äußere Macht in der Kirche, insbesondere die Ordination und die zwangsweise wirkende Gerichtsbarkeit in Zucht — und Ehesachen, zurückgegeben werde, um für diesen Preis von ihnen die Gestattung der reinen Lehre zu erlangen. Wenn diese Macht der Bischöfe zerstört werde, glaubte er den Untergang der Kirche vor Augen sehen zu müssen. Dies und nichts anderes ist der Sinn seiner oft angezogenen Aeußerungen über die Erhaltung der Episcopalverfassung.³⁾ Wenn Luther von Neu-

1) Mit dieser und ähnlichen hier und da vorkommenden Aeußerungen muß Sohn, ohne es zu wollen, zugeben, daß sein Verwerfungsurtheil über alles und jedes Kirchenrecht in seiner Absolutheit sich nicht aufrechterhalten läßt. Ja, die von ihm vorgeführten geschichtlichen Thatfachen beweisen eben, wohin die Kirche ohne bestimmtes positives Kirchenrecht in der Praxis kommt (wiewohl der Lehre nach die Grundlagen einer schriftgemäßen Kirchenverfassung vorhanden waren, wie sie noch jetzt in den lutherischen Bekenntnißschriften vorliegen, jetzt aber freilich auch nicht einmal mehr als Norm erkannt werden). H—r.

2) Auch der Kirchenzuchtsachen? Nimmermehr war das Luthers Gedanke. H—r.

3) Es ist von hohem Interesse, zu beachten, daß also die Entstehung des Staatskirchentums, sowie alle modernen hochkirchlichen Bestrebungen, melanchthon'schen Ursprungs sind. So erscheint freilich der gute Melanchthon als ein Zerstörer der lutherischen Kirche in Lehre und Praxis. Wir müssen bei ihm immer wieder an Aaron denken, der auch in Verlegenheit das Volk „sein anrichten“ wollte (2 Mos. 32, 25.). Wie mußten doch die Päpstlichen über diese „Verlegenheit“ der „Lutherischen“ triumphiren und thun es bis auf diesen Tag, denn immer noch glauben die Melanchthonianer „den Untergang der Kirche vor Augen sehen zu müssen“, wenn sie sollten ein dem päpstlichen ähnliches Kirchenregiment fahren lassen. II—r.

aufrichtung des bischöflichen „Besucheamts“ sprach, so meinte er einen evangelischen Episcopat, dem nur die Gewalt des Wortes gegeben sei. Melanchthon aber schwärmte im Grunde seines Herzens für einen Episcopat katholischen Stils mit äußerer, rechtlich gearteter Jurisdic-tionsgewalt. Das Kirchenrecht erschien ihm (und wie vielen andern seiner Zeitgenossen!) als der Rettungsanker, wenn die Gewalt des Wortes versagte. Seine Idee, die katholischen Bischöfe durch jenes Zugeständniß zu gewinnen, mußte an der inneren Unmöglichkeit der Sache scheitern.¹⁾ Wenn das sich nicht durchführen ließ, so konnte doch eine Episcopalgewalt gleicher Art in der evangelischen Kirche selber nun erzeugt werden. Als der größte Mißstand erschien es ihm, wenn in der Kirche keine geistliche Gerichtsbarkeit mit Rechtsgewalt in Zuchtsachen, Ehesachen (auch in Lehr-sachen!) bestände. Wenn nicht einen Bischof, so könnte man doch ein Collegium zur Ausübung solcher Bischofsgewalt bestellen! Mit andern Worten: wenn nicht eine Einzelpersönlichkeit mit dieser geistlichen Rechtsgewalt bekleidet werden sollte, so genügt es nach Melanchthon, das Consistorium des Bischofs wieder zum Leben zu erwecken.

Diese Gedanken Melanchthons sind es, welche seit etwa 1537 an Stelle der Gedanken Luthers die Führung in der lutherischen Kirche gewonnen haben. Schon aus dem Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln können sie herausgelesen werden (? H—r.). Während es in der Augs-burgischen Confession heißt, daß, wenn die Bischöfe ihre mit rechtllichem Zwang vorgehende Gerichtsbarkeit nicht richtig verwalten, „die Fürsten schuldig sind, hierin ihren Unterthanen Recht zu sprechen“, sagt der Anhang der Schmalkaldischen Artikel von demselben Falle zuerst, daß die weltliche Obrigkeit schuldig ist, „die Ehesache zu richten“, fügt dann aber als gleichwerthig, und zwar in zweimaliger Wiederholung hinzu, daß die weltliche Obrigkeit schuldig ist, „solche Gerichte anders zu bestellen“.²⁾ Das Letztere war Melanchthons eigentliche Meinung.

Noch in demselben Jahr 1537 hat der „große Ausschuß der Landschaft“ zu Torgau beschlossen, „aus Noth, dringenden, wichtigen, bewegenden Ursachen“, die Kurfürsten zur Errichtung von vier Consistorien aufzufor-

1) Noch heute berufen sich die syncretistischen „Lutheraner“ gern auf Melanchthons Unterschrift zu den Schmalkaldischen Artikeln, indem sie nicht bedenken, daß es, wie Sohm sehr richtig sagt, eine „innere Unmöglichkeit“ ist, daß der Papst „das Evangelium wollte zulassen“. Denn so müßte er ja erst aufhören, der Antichrist zu sein, als welchen ihn gerade die Schmalkaldischen Artikel so schlagend erwiesen haben. Eben darum aber mochte man wohl einem Melanchthon seiner Zeit diese immerhin bedenkliche Unterschrift nachsehen. Denn der Papst wird „das Evangelium zu-lassen“, wenn — mit Luther zu reden — „der Teufel Himmelfahrt hält“. H—r.

2) Dies hat Sohm offenbar nicht richtig verstanden. Gemeint ist da nicht eine Verfassungsänderung, sondern vielmehr „viel unrechts und unbilligs Dings“ im canonischen Eherecht selbst, davon ebendasselbst mehrere Beispiele angeführt werden (M., S. 343).

bern, an welche alle „ecclesiasticae causae, Predigtamt, Kirchen, Pfarrer, ihre Defension contra injurias, ihr Wandel und Leben anlangend und sonderlich auch die Ehesachen“ zu weisen wären. Die Gerichtsbehörden (Consistorien) sollten, der mittelalterlichen Verfassung entsprechend, zugleich Verwaltungsbehörden sein. Kam das zur Ausführung, so mußte der Schwerpunkt des Kirchenregiments in diese neu hergestellten kirchlichen Gerichte fallen.

Und es kam zur Ausführung. Auf Befehl des Kurfürsten verfaßte Justus Jonas, zugleich Jurist und Theolog, 1538 mit andern Wittenberger Theologen und Juristen (Cruciger, Bugenhagen, Melancthon, Schürpf, Pauli) ein „Bedenken von wegen der Consistorien, so aufgerichtet sollen werden“. Luther und dem einflußreichen Kanzler Brück blieb das Oberachten vorbehalten. Das „Bedenken“ führt aus, daß „viel Untugend und Muthwille“, die jetzt ungestraft bleiben, sowie die „Egehändel“, welche jetzt keine befriedigende Erledigung finden, „wohl einen eigenen Richter und Forum bedürfen“. Deshalb sind „in Kirchensachen, Egehändeln und andern“ „gewisse Consistoria aufzurichten“. Sie sollen auf gleichförmige Lehre und Ceremonien der Pfarrer, auf Eintracht unter den Geistlichen halten, „Schutz und Schirm“ der Pfarrer gegen Muthwillen und „Beschwerung“ seitens der Pfarrkinder sein, Wandel und Leben der Pfarrer beaufsichtigen, in Ehesachen richten und „in summa die Kirchensachen und äußerlichen Kirchengwang, Disciplin und Ordnung“ (auch die Bestrafung von Ehebruch, Wucher und „andern Lastern“) handhaben. Das ganze Gebiet des äußeren Kirchenregiments (kirchliche Aufsicht und kirchliche Zuchtgerichtsbarkeit) ward ihnen zugewiesen. Man könnte einwenden, heißt es, daß diese Aufgaben, soweit sie nicht durch die Visitatoren erledigt wurden, an die „Superattendenten“ gehörten. Aber diesen sei es „ganz unmöglich“, neben ihrem Predigt- und Seelsorgeramt auch noch solcher Sachen zu warten. Ueberdies, auch wenn es möglich wäre, so hätten sie „doch keine Execution, auch keine Gewalt zu citiren“. Darum sei es „ganz hoch vonnöthen, gewisse Consistoria aufzurichten, da die Judices Befehl und Gewalt hätten, rechtlich zu citiren,¹⁾ durch Urtheil Strafe und Buße aufzulegen und endlich Execution zu thun“. Das Letzte ist die Hauptsache. Die Strafen, über welche die Consistorien zu verfügen haben sollen, werden genannt: der Bann (aber „nicht um Geldsachen, sondern gemäß der heiligen Schrift“), Leibesstrafen (soweit dieselben „vor Alters“, das heißt, in der katholischen Zeit, im geistlichen Gericht üblich waren), Geldstrafen und „gebührllich Gefängniß“.

1) Wir bemerken hier, daß der Fehler ja offenbar in der Vermischung geistlicher und weltlicher Gewalt steckt, nicht aber, wie Sohm meinen möchte, darin, daß überhaupt eine „Gewalt, rechtlich zu citiren“, in der Kirche angenommen wird. Denn die hat allerdings nach göttlichem Rechte die christliche Gemeinde, welche den Sünder strafen und die er hören soll.

Der Bann ist als großer Bann gedacht. Er soll aus „allerlei Gemein und Kirchen ausschließen“ und „zudem bürgerliche Strafe mit sich bringen, als suspensionem ab officio, Absonderung vom Rathstuhl, Verbiethen seines Handwerkes, seiner Nahrung“. Für Pfarrer insbesondere ist die Strafe der Suspension und die Absezung vorgesehen. Zur Vollziehung der erkannten Strafen sollen dem Consistorium „eigene Landsknechte“ zugewiesen und „Kerker“ gebaut werden.

Der Grundgedanke ist klar: die Kirchenaufsicht und die Kirchenzucht soll durch ein geistliches Gericht mit weltlichen Zwangsmitteln verwaltet werden. Die weltlich wirkende bischöfliche Gerichtsbarkeit katholischen Stils soll wieder in's Leben treten. Warum? „Der gemeine Mann wird täglich wilder und ungezogener.“ Die Kirche bedarf des weltlichen Zwanges, der mit äußeren Mitteln wirkenden Rechtsordnung. Die Kirche bedarf des Kirchenrechts. Wenn die Kirche kein Kirchenrecht und keinen Rechtszwang besitzt, der Ordnung aufrecht hält, so wird die Kirche Christi untergehen!

Derselbe Gedanke, dieselbe Furcht, derselbe Kleinglaube, welcher einst aus dem Urchristenthum den Katholicismus erzeugte, ist nunmehr in der Kirche der Reformation groß geworden. Der Hunger nach den Fleischtöpfen Egyptens ist erwacht auf dem Zug durch die Wüste des alltäglichen Lebens. Das Recht soll helfen und der äußere Zwang, wenn das Wort versagt! Der Sturm bewegt das Meer. Christus schläft. Das Schiff der Kirche muß durch menschliche, weltliche Mittel über Wasser gehalten werden. Hülfe! wir ertrinken! Wo ist der Glaube an das Evangelium? ¹⁾ Wo das Bekenntniß, daß die Kirche Christi allein regiert werden kann und soll durch das Wort Gottes?

Die Männer zweiten und dritten Ranges haben die Führung übernommen. Die erste Forderung, welche sie erheben, ist die nach Rechtsgewalt für die Kirche. Es genügt nicht, daß der Staat mit weltlichen Mitteln Ordnung halte. Die Kirche muß selber mit weltlicher Zwangsgewalt ausgerüstet sein!

1) Anders Luther, Ein Epistel aus dem Propheten Jeremia von Christus Reich, 1527, Erl. Ausg., Bd. 41, S. 204: „Daß sich die ganze Welt wider das Evangelion lege: laß sie wüthen und toben, sie werden wider dasselbige Nichts vermögen, das sei gewiß.“ S. 206: „Obgleich keine Sicherheit da ist (denn was ist für eine Sicherheit unter dem Kreuze?) und die Welt nach uns so genau das Leben sucht und der Satan den Glauben will hinwegnehmen: noch sollen sie mir sicher wohnen. Denn wo das Evangelion ist, da ist eine solche Mauer, die da feurig und eisern ist und dicker denn Himmel und Erde, und tausend Kaiser mögen diese Mauer eines Christen nicht umbstoßen. Denn das Wort Gottes bleibet ewiglich. Daher die Christen fröhliche Gewissen haben, und je sehrer die Welt wüthet, je kühner und troziger sie werden. — Also stärket die Welt und die Secten die Herzen der Christen.“ — (Anmerkung Sohm's.)

Aber wie ist es möglich, der Kirche solche rechtliche Gewalt zu verschaffen und damit der kirchlichen Ordnung den Nachdruck der Rechtsordnung zu verleihen? Es steht fest, daß die Gewalt der Kirche keine Zwangsgewalt ist. So bedarf die Kirche der Anleihe bei dem Landesherrn. Das Consistorium, heißt es in dem angeführten Bedenken des Justus Jonas von 1538, soll „die Jurisdiction haben aus unmittelbarem Befehl des Landesherrn“. Dementsprechend heißt es in dem Entwurf eines kurfürstlichen Rescripts von 1538, durch welches das Consistorium nunmehr eingesetzt werden sollte, daß „ihnen“ (den Mitgliedern des Consistoriums) „von uns und unserm Bruder, als der Obrigkeit, Gewalt, Befehl und Commission gegeben werden, in den Sachen, darin die Kirche ein billig Aufsehen haben soll, gütlich, auch rechtlich zu handeln, Einsehen zu thun, zu büßen, zu strafen“, und „setzen wir euch hiermit zu unsern Befehlshabern und Commissarien solcher Kirchensachen“, daß „ihr darin als unsere von der Kirchen wegen Befehlshaber — rechtlich handeln, procediren, verfahren, urtheilen, erkennen und unsern Amtleuten — die Executive eurer Verfügung — kraft dieser unserer Commission befehlen wollt“. Die Mitglieder sollen Befehlshaber, das heißt, mit Befehlsgewalt ausgerüstete Beauftragte des Landesherrn „von der Kirchen wegen“, das heißt, dennoch eine geistliche Behörde zugleich mit Gewalt der Kirche sein. Allein der Landesherr (die Obrigkeit) hat Zwangsgewalt. Dieser Satz bleibt unerschüttert. Will die Kirche rechtlich, zwangsweise regiert werden, so kann das nur durch eine vom Landesherrn gesetzte und mit Befehlsgewalt ausgerüstete geistliche Behörde geschehen, welche mit der Schlüsselgewalt weltliche Zwangsgewalt verbindet. Das sollte mit dem Consistorium in's Werk gesetzt werden. Durch das geistliche Gericht, welches nunmehr nach Art des früheren bischöflichen Consistoriums zu bestellen ist, richtet und regiert zugleich der Landesherr. Das geplante Consistorium ist die erste landesherrliche Kirchenbehörde, das erste in's Leben tretende Organ des landesherrlichen Kirchenregiments.

Damit ist das Consistorium deutlich von den auf Luthers Anregung eingesetzten Visitationscommissionen unterschieden. Die Visitationscommissionen bedeuteten weltliche (? H—r.) Behörden lediglich zur Ausübung der weltlichen Reformationsgewalt, des obrigkeitlichen Nothepiscopats. Darum war die Thätigkeit der Visitatoren, wenngleich dieselbe in den dreißiger und noch in den beginnenden vierziger Jahren wiederholt auf's neue in Wirksamkeit treten mußte, dennoch immer nur eine stoßweise und vorübergehende. Es versteht sich von selber, daß in dem mehrfachen Aussenden von Visitatoren ein Umstand lag, welcher das landesherrliche Kirchenregiment thatsächlich vorbereitete, das kirchliche Leben an das Eingreifen der landesherrlichen Gewalt gewöhnte. Begrifflich aber handelte der Landesherr in der Visitation als weltliche Obrigkeit (sofern die

Obrigkeit¹⁾ Glied der Kirche ist), nicht als kirchliche Obrigkeit. Dem Gedanken, daß der Landesherr ordentliche Kirchenregierungsgewalt besitze, welche im Bunde mit der Schlüsselgewalt zu handhaben sei, ist erst durch die Consistorien, durch die hier zugleich im Namen des Landesherrn und „von der Kirche wegen“ geübte Zwangs- und Gerichtsgewalt die Bahn gebrochen worden. Die Consistorien sind geistlich-weltliche Behörden, und darum etwas durchaus neues, nicht etwa ständig werdende Visitationscommissionen, wie überdies daraus erhellt, daß die Visitationscommissionen zunächst noch neben den Consistorien ferner entsandt wurden. Die Consistorien stellen den Gegensatz der Visitationscommissionen dar. Diese schließen die Verwirklichung, die Consistorien das Widerspiel der reformatorischen Gedanken in sich. Der Landesherr kirchliche Obrigkeit! Wie kann das nur gedacht werden! Die Kirche Christi soll allein durch das Wort Christi und nicht durch den Befehl des Landesherrn regiert werden! Aber das Begehren nach Rechtsordnung war auch hier stärker als der Glaube an Christi Regiment und an die Macht seines Wortes. Man wollte das Kirchenregiment als Hülfe für das Wort. Gut, es kam, aber es kam, um den Landesherrn als Herrn auch der Kirche einzusetzen.

Die Erzeugung von Kirchenrecht²⁾ war mit Erzeugung des landesherrlichen Kirchenregiments gleichbedeutend.

Aber konnte das alles unter Luthers Zulassung geschehen? Der Gedanke der Consistorien ist nicht von Luther ausgegangen. Er sollte über das „Bedenken“ des Justus Jonas ein Oberachten abgeben. Es ist Thatsache, daß dasselbe (wahrscheinlich mündlich erstattet) gerade in den wesentlichsten Punkten gegen das „Bedenken“ ausgefallen ist. Der große Bann mit seinen weltlichen Folgen, die Aufrichtung einer kirchlichen Aufsichts- und Regierungsbehörde mit weltlich-rechtlicher Zwangsgewalt verstieß gegen alle seine Ueberzeugungen. Im Jahre 1539 hören wir von Kanzler Brück, welcher die Herstellung der Consistorien betrieb, daß „Doctor Martinus an der Handlung des Consistorii zu Wittenberg ißt ein groß Gefallen hat“. Das „ißt“ bezeugt den Widerstand, welchen Luther zuvor geleistet hatte. Luther selber hat im Jahre 1539 sich beifällig über die Errichtung der Consistorien geäußert: Die Ehesachen, sagt er, stehlen uns die Zeit; „doch freue ich mich, daß die Consistorien angerichtet sind, fürnehmlich um der Ehesachen willen“. ³⁾ Es war inzwischen eine wesentliche Aenderung

1) Sohm behauptet immer, die Obrigkeit im abstracten Sinne, nicht der Träger derselben sei nach Luthers Auffassung Glied der Kirche, was wir für einen Irrthum halten.

H—r.

2) Wir müssen sagen, daß der Fehler in der mangelnden Einführung des rechten Kirchenrechts (welches in der Lehre freilich grundzöglich da war), ja etwa auch an der augenblicklichen Undurchführbarkeit desselben lag, aber nicht in der „Erzeugung von Kirchenrecht“ überhaupt.

H—r.

3) Tischedren, Erl. Ausg., Bd. 61, S. 223.

eingetreten, welche Luther durchgesetzt hatte. Das stellt ein Brief Luthers vom Jahre 1541 völlig klar: das Wittenberger Consistorium sollte nunmehr noch eine Behörde lediglich für Ehesachen und etwa für Kirchenzucht über die Gemeindeglieder, nicht aber, wie das Bedenken des Justus Jonas es vorgeschlagen hatte, eine Aufsichts- und Gerichtsbehörde über das ganze Gebiet des kirchlichen Lebens, insbesondere über Lehre und Leben der Geistlichen sein.¹⁾ Das ganze Gebiet des Kirchenregiments (der Kirchenvisitation) ist nach Luther aus der Consistorialcompetenz gestrichen, und er ist der Ueberzeugung, daß keine Rede mehr von solcher Ordnung im Sinne des „Bedenkens“ ist. Das Consistorium, wie Luther es als im Werke befindlich darstellt und billigt, ist nur ein Kirchengengericht, keine Behörde für Kirchenregiment, und zwar nur ein geistliches Kirchengengericht. Ein solches Kirchengengericht mochte der Landesherr bestellen helfen. Damit ward den Ehesachen, soferne sie zugleich Gewissenssachen waren, ihr Recht. Darum freute sich Luther „fürnehmlich um der Ehesachen willen“. Das Consistorium im Sinn des Justus Jonas aber war, wie Luther meint, beseitigt worden.

Welcher Art ein Consistorium, welches wirklich ein Kirchengengericht wäre, im Sinne Luthers sein sollte, geht deutlich aus der sogenannten Wittenberger Reformation, d. h. aus dem von Luther mitunterschiedenen Gutachten der Wittenberger Theologen von 1545 über die bei etwaiger Wiederaufrichtung der Bischofsgewalt herzustellen Art der Kirchenregierung hervor. Demnach gehört zur „christlichen Kirchenregierung“ auch das „Kirchengengericht“. Dasselbe soll ordentlicher Weise von den Pfarrern (den „Seelsorgern“) gehalten und „mit der Kirche“, d. h. unter Zuziehung von Laiengliedern „bestellt“ werden, um „falsche Lehre und die Laster mit dem Bann“ zu strafen, „nicht mit dem Schwert“, wie die Obrigkeit, welche „äußerliche ehrliche Zucht nach Gottes Geboten zu schützen und erhalten hat“, sondern „mit Gottes Wort und Sonderung oder Auswerfung aus den Kirchen“, damit das Kirchengengericht „ein Weg zur Buße“ sei. Außer der unrichtigen Lehre und öffentlichen Sünden sind auch die Ehesachen „in diese Kirchengengerichte gezogen, welches nicht übel bedacht ist, denn es fallen oft Fragen für, da der Richter den Gewissen rathen muß, welches die weltlichen Gerichte nicht achten“. Ehesachen aber sind oft „verwickelte Sachen“, in denen „nicht ein jeder Pfarrer urtheilen“ kann. Darum „ist es noth, an bequemen Orten gewisse Gerichte und Consistorien zu ordnen, welche die Ehesachen christlich richten nach dem Evangelio und den ehrlichen Gesetzen, die in der Christenheit vor der Apostel Zeiten für ehrlich und gottgefällig geachtet sind“. Diesen Richtern soll der Ortspfarrer auch „die öffentlichen Aergerniß in ihren Pfarren anzeigen, darauf das Consistorium die Angegebenen citiren, verhören und die Schuldigen strafen soll, und sollen diese Richter Befehl haben, sententiam excommunicationis zu sprechen, und

1) De Wette, Bd. 5, S. 329.

soll das Urtheil in der Pfarr öffentlich verkündigt und die Leut vermahnt werden, daß sie ihn nicht zur Tauf und dergleichen christlichen Gesellschaften ziehen wollen, und wäre noth, daß weltliche Obrigkeit nach Gelegenheit der Sachen die Verächter des Bannes in ihre Straf auch nähme". Diese Kirchengerichte im Stil der Gedanken Luthers sind lediglich geistliche Gerichte, sollen nicht irgend welche Rechtsgewalt, sondern allein das Wort Gottes handhaben und den Betroffenen „ein Weg zur Buße" sein. Ihre Thätigkeit ist Seelsorge und ihr Bann ist lediglich seelsorgerischer Bann. Ihr Regiment ist Kirchenregiment, geistliches Regiment, nicht weltliches Regiment. Daher der Grundsatz, daß dem Pfarrer (mit Ältesten) solches Kirchengericht zustehe. Nur weil die Pfarrer nicht allen Sachen gewachsen, soll dieser Theil des Pfarramts (in Ehesachen und in den vom Pfarrer angezeigten Kirchenzuchtsachen) den Consistorien übertragen sein. Die Kirchengerichte (Consistorien) Luthers sind Versammlungen, welche der Wortverwaltung (nicht der Gerichtsverwaltung im Rechtsinne) dienen und darum ihre Versammlung eine Versammlung der Kirche Christi (eine Versammlung um das Wort), auf welche der Befehl Christi bezogen werden kann: saget es der Kirchen.¹⁾ Die Kirchengerichte Luthers sind Kirchengerichte im Sinne der lutherischen Bekenntnißschriften, während die Kirchengerichte des Justus Jonas kirchliche Zwangsbehörden im Sinne der katholischen Verfassung darstellen.

Der Sinn des Widerstandes, welchen Luther dem „Bedenken" von 1538 leistete, sollte bald vollkommen deutlich werden. Es dauerte nicht lange, so war er mit dem Consistorium in hellem Streit.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Eine methodistische Beurtheilung der Wirksamkeit Stöcker's in Chicago. Der „Apologete" schreibt: „Prediger und Glieder verschiedener Denominationen kamen, um zu sehen und zu hören, wie dieser Mann (Stöcker) als ‚Evangelist' das Werk Gottes treibt. Da seine Arbeit nun gethan, kann und darf ein Jeder sein Urtheil abgeben. Loben und Tadeln kann beides auf eine christliche Weise geschehen. Ich lernte diesen Mann achten und lieben. Was er redet, redet er offen, frei und jedenfalls aus innerer Ueberzeugung. Durch die Art und Weise, wie er wirkt, thut er

1) Durch dies Wort wird bewiesen, daß zum Consistorium als Kirchengericht „nicht allein die Priester, sondern auch gottfürchtige, gelehrte Personen aus den weltlichen Ständen als fürnehme Gliedmaß der Kirchen" zuzuziehen sind. „Denn da unser Heiland Christus spricht: saget es der Kirchen, und thuet mit diesen Worten Befehl, daß die Kirch der hohest Richter sein soll, so folget, daß nicht allein ein Stand, nämlich die Bischöfe, sondern auch andere gottfürchtige Gelehrte aus allen Ständen als Richter zu setzen sind." — (Anmerkung Sohms.)

ohne Zweifel Gutes unter dem deutschen Volk. Gott wolle ihn ferner in seinen Bemühungen segnen drüben in Berlin, wo es ja in religiöser Beziehung (nach seiner Darstellung) gar jämmerlich aussieht. Im Uebrigen waren seine Vorträge und Predigten, nach meinem Urtheil, gerade nicht geeignet, um die Herzen der sicheren Sünder zu erschüttern, zu erleuchten und den Nothschrei ihnen abzurufen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was müssen wir thun, daß wir selig werden?“ Von einer Bewegung wie am Pfingsttage, wie in Cornelius' Haus, oder wie in Antiochien, war keine Spur. Seinen gewaltigen Vorträgen und Predigten, in sprachlicher und bibelfester Beziehung, fehlte, wie mir es scheint, das Feuer des Heiligen Geistes, die mächtige Geisteskraft, durch die so oft schon Menschenherzen sofort erneuert wurden. Von Erweckungen oder Befehrungen, wie in der Bibel so viele Beispiele sich finden, war nichts zu sehen noch zu hören. Es ist auch zweifelhaft, ob in Zukunft als Folge dieser Versammlungen solche Früchte reifen werden. Ich sage dieses nicht, um zu tadeln oder zu kritisiren, sondern ich schreibe dieses als meine Ueberszeugung, so wie ich das Wirken beobachtet und kennen gelernt habe. Wenn man bedenkt, daß Herr Stöcker in der deutschen Staatskirche erzogen wurde, und in welchen Kreisen er gewirkt hat, so wird und kann ihm Niemand die Art und Weise, wie er das Evangelisationswerk treibt, verdenken. Er glaubt — was ja auch ganz richtig ist —, daß schon viel gewonnen sei, wenn man das entkirchlichte deutsche Volk, dem der religiöse Sinn abhanden gekommen, so weit beeinflussen kann, daß es wenigstens wieder ein Verlangen nach Gott und der Kirche äußert. . . . Wenn nun in Chicago eine Anzahl Deutsche, die seit Jahr und Tag keine Kirche mehr inwendig gesehen haben, angeregt wurden, von jetzt an wieder das Gotteshaus besuchen zu wollen, so ist doch etwas gewonnen, welches mich freuen würde, obgleich ich lieber gesehen hätte, wenn eine Erweckung ausgebrochen wäre, wie einst in Antiochien oder Samaria. Moody konnte natürlich nicht erwarten, daß ein deutscher Hof- und Staatsprediger wirken und arbeiten könne und werde, wie er — Moody — es treibt und gewohnt ist zu thun; wenn er das erwartete, dann wurde er freilich sehr getäuscht.“

Uneinigkeit unter den Secten. Ein Schreiber im „Apologeten“ klagt darüber, daß gelegentlich der Stöcker'schen Wirksamkeit in Chicago Baptisten, Reformirte, Methodisten zc. nicht unter einen Hut zu bringen gewesen seien. Er meint daher schließlich: „Wir Methodisten werden und können unsere Aufgabe auch in Zukunft wohl am besten lösen, wenn wir fortfahren, die Welt als unser Kirchspiel zu betrachten und Sünder zur Buße rufen, ob nun solche Sünder Glieder einer Kirche sind, oder nicht.“

Als Mittel zur Förderung der christlichen Einigkeit empfiehlt Dr. Schaff im „Independent“ vom 21. September nicht etwa das Aufmerken auf Gottes Wort und die einfältige Annahme desselben, sondern vornehmlich das Studium der Kirchengeschichte. Natürlich ist ein Studium der Kirchengeschichte im modern-liberalen Sinne gemeint. Dann erkenne man, daß jede Kirchengemeinschaft ihre Schatten- und ihre Lichtseite habe. Der moderne Protestantismus hat eben an der Wahrheit verzweifelt und hält die Bibel selbst für ein ungewisses und dunkles Buch.

F. P.

Die Frucht des Religionscongresses in Chicago. Der buddhistische Priester Dharmayala von Ceylon sprach sich in seinem Abschiedswort dahin aus, er wünsche nicht, daß ein Christ ein Buddhist, aber auch nicht, daß ein Buddhist ein Christ werde. Ein anderer Vertreter einer orientalischen Religion wünschte seinen westlichen Freunden zum Dank für die genossene Gastfreundschaft den Schutz der acht Millionen Götter, die über sein Volk wachten. Andere Heiden sprachen ihren Dank dafür aus, daß man ihren Vorträgen so viel Beifall gezollt habe. Die Heiden haben

auf dem Congreß den Eindruck empfangen, daß die christliche Religion auch eine Religion neben den vielen heidnischen sei. Zwar haben einzelne christliche Redner betont, daß in Christo allein das Heil, und außer ihm Tod und Verdammniß sei. Aber diese einzelnen wirklich christlichen Aussprüche wurden von der Masse der Christum verleugnenden Reden, in welchen die meisten „Christen“ sich vernehmen ließen, erdrückt. F. P.

Die Congregationalisten in America zählen nach ihrem Jahrbuch 542,725 Glieder und 5,140 Gemeinden, ein Zuwachs von 17,628 Gliedern und 155 Gemeinden gegen das Vorjahr.

Ausland.

Katholische Universitäten in Deutschland. Unter den Anträgen, welche dem Würzburger Katholikentag vorlagen, befand sich auch der folgende: „Gegenüber der von Gott abgefallenen, fälschlich modern genannten Wissenschaft muß es als ein überaus großes, ja, als ein schreiendes Bedürfniß anerkannt werden, daß den Katholiken des Deutschen Reiches baldigst die Errichtung einer freien katholischen Universität gewährt werde, und zwar unter Leitung der hochwürdigsten Herren Bischöfe in Fulda. Die 40. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erklärt wiederholt die Gründung freier katholischer Hochschulen als ein in principieller wie practischer Hinsicht unerläßliches Erforderniß und empfiehlt die Unterstützung der beabsichtigten beiden Gründungen, in Deutschland und in Oesterreich. Nicht minder empfiehlt jetzt die Generalversammlung den deutschen Studirenden den Besuch der staatlichen katholischen Universität Freiburg in der Schweiz, deren Katholicität durch die vortreffliche Einrichtung der Cantons-Regierung und durch die Statuten der Universität selbst vollkommen gesichert ist.“ Die Katholiken sind im Interesse des Papstreiches klüger, als die Protestanten im Interesse des Reichs Gottes. F. P.

Aus China. Ein Bischof als Großmandarin des himmlischen Reichs dürfte noch nicht dagewesen sein. Es ist der römisch-katholische Bischof Anzer, ein Oberpfälzer, Leiter der deutschen Mission Süd-Schantung, welchem von dem chinesischen Kaiser „mit Rücksicht auf die hohen Verdienste um den Frieden unseres Volkes und die Erhaltung der Eintracht unter Christen und Nichtchristen“ das Großmandarinat dritten Ranges verliehen worden ist. Die mit diesem Rang verbundenen Vorrechte sind sehr zahlreich. Die Betreffenden führen den Titel „Excellenz“ (tas jen) und tragen die höchste Mandarinatskleidung, auf der Spitze des Galahutes den lichtblauen Knopf, um den Hals eine aus 108 Kugeln bestehende kostbare Kette, auf Brust und Rücken der Tunica das gestickte Bild eines Pfauen. Bei öffentlichen Aufzügen steht ihnen die grüne Staatskutsche und ein Gefolge von zehn Reitern zu. Als Insignien ihrer Würde werden zwei rothe Sonnenschirme, zwei Fächer, Titeltafeln, Fahnen mit Bildern von Drachen und geflügelten Tigern u. a. vorgetragen. Elf Schläge auf dem Tamtam befehlen allen Einwohnern, sich zurückzuziehen, wenn der Großmandarin naht. Die Katholiken sind natürlich entzückt, daß einer ihrer Kirchenfürsten mit Drachen- und Tigerbildern erscheinen und auf seinem Kleide einen gestickten Pfau tragen darf. Jedenfalls muß sich ein Bischof der christlichen Kirche in diesem Aufzug sehr merkwürdig ausnehmen. (M. G. L. K.)

Neurologisches. Am 5. August starb zu Königsberg Prof. Dr. R. F. Grau.

Corrigendum.

Im letzten Heft der „Lehre und Wehre“, S. 261, Z. 4 von unten muß es natürlich heißen V b, nicht V c. Wir bitten, dies corrigiren zu wollen. D. R.